

Oktober 10/2013

Aus dem Inhalt

Stefan Dybowski
Was denkt Gott vom Menschen? 289

Dagmar Stoltmann-Lukas
Beerdigungsdienst durch Ehrenamtliche 291

Klaus Vellguth
„Ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung
geben“ (Jer 29,11) 295

Herbert Greif
„Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind
an mir war“ (1 Kor 13,11) 299

Maria Hungerkamp
Spiritualität des Älterwerdens 305

Gregor von Fürstenberg
„Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr
mir getan“ 312

Literaturdienst: 317

Walter Kardinal Kasper: Barmherzigkeit
Hans-Ulrich Wiese: Auferstehung ins Leben
D. Bingener, Ch. Köster, P. Otten (Hrsg.) ... und jetzt noch
was Frommes

Richard Hartmann: Bilderwechsel

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prälat Dr. Stefan Dybowski, Erzb. Ordinariat Berlin, Niederwallstraße 8–9, 10117 Berlin | Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas, Bischöfliches Generalvikariat, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim | Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth, Münsterstraße 319, 52076 Aachen | Dipl.-Theol. Herbert Greif, Burgauer Allee 21a, 52349 Düren | Dipl.-Theol. Maria Hungerkamp, Stadtoase Krefeld, Schroersstraße 9, 47803 Krefeld | Dr. Gregor Frhr. von Fürstenberg, missio – Int. Kath. Missionswerk e.V., Goethestraße 43, 52064 Aachen

Unter Mitwirkung von Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Msgr. Markus Bosbach, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Prälat Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8–9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, Email: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Prälat Dr. Stefan Dybowski, Erzb. Ordinariat Berlin, Niederwallstraße 8 – 9, 10117 Berlin | Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas, Bischöfliches Generalvikariat, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim | Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth, Münsterstraße 319, 52076 Aachen | Dipl.-Theol. Herbert Greif, Burgauer Allee 21a, 52349 Düren | Dipl.-Theol. Maria Hungerkamp, Stadtoase Krefeld, Schroersstraße 9, 47803 Krefeld | Dr. Gregor Frhr. von Fürstenberg, missio – Int. Kath. Missionswerk e.V., Goethestraße 43, 52064 AachenHildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5–7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5–7, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Stefan Dybowski

Was denkt Gott vom Menschen?

Pastorale Entwicklung

Aus der Not geboren – so könnte man zunächst sagen, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Das Erzbistum Berlin befand sich 2003 in einer großen finanziellen Not. Die Struktur musste verschlankt und die pastorale Landschaft verändert werden. Doch wie kann man mit weniger Ressourcen die pastoralen Aufgaben bewältigen? Zum ersten Mal wurde bei uns das Phänomen der Pastoralen Räume diskutiert.

Für diese Überlegungen wurden Mitarbeiter gesucht, die solche Prozesse begleiten konnten: Mitarbeiter mit einem möglichst flexiblen Terminkalender und mit viel Platz für Abendveranstaltungen. In Gemeinde- und Dekanatsveranstaltungen, in KV- und PGR-Sitzungen wurden Überlegungen angestellt, wie eine Pastoral unter den neuen Bedingungen aussehen kann.

Spätestens an dieser Stelle wurde eine andere Not deutlich: In unserem Seelsorgeamt gibt es Abteilungen für Frauen, Kinder und Senioren, für die Seelsorge in Krankenhäusern und Gefängnissen, für Menschen mit Behinderungen und Studenten und noch viele andere. Wer aber sorgt sich um unsere Gemeinden in diesen veränderten Zeiten? – So entstand ein neues Arbeitsfeld, das Referat für pastorale Entwicklung.

Das Aufgabenspektrum in der pastoralen Entwicklung ist weit: von der Initiierung und Begleitung pastoraler Veränderungen nach ausführlicher Analyse der gesellschaftlichen und demographischen Gegebenheiten bis

zur Vermittlung anderer notwendiger Kompetenzen wie Mediation, Coaching und Gemeindeberatung. Längst beschränkt sich die pastorale Entwicklung nicht mehr ausschließlich auf Gemeinden. Auch Schulen, caritative Einrichtungen und Verbände nutzen ihre Dienste.

In den letzten Jahren konnte man viel über das Thema pastorale Entwicklung hören oder lesen. Um die Seele der pastoralen Entwicklung zu beschreiben, möchte ich einen Satz aus den Dekreten des II. Vatikanischen Konzils aufgreifen: „Um (diesen) ihren Auftrag zu erfüllen, obliegt der Kirche allezeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums zu deuten“ (GS 4). Eigentlich ist diese Aufforderung aus der Pastoralkonstitution nicht neu. Schon Jesus wirft den Sadduzäern vor, dass sie sich zwar auf die Vorhersage des Wetters verstehen, die Zeichen der Zeit aber nicht zu deuten vermögen (Lk 12,54–57). Und wenn man sich das Leben der Heiligen oder anderer großer Persönlichkeiten anschaut, wird man darin auch immer das Bemühen erkennen, die Zeichen der Zeit zu sehen und danach zu handeln.

Das Erkennen der Zeichen der Zeit ist in einer so schnelllebigen Zeit wie der unseren kein leichter Anspruch. Allerdings bleiben die Konzilsväter nicht stehen bei einer rein temporären Verwendung dieses Begriffs. Es geht ihnen nicht nur darum, dass die Kirche auf Veränderungen in der Welt reagieren soll. Ihr Blick geht direkt in die Welt, und zwar in die säkulare Welt. „Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“ (GS 4). Mit dieser Welt will die Kirche in den Dialog treten, im gegenseitigen Hören und Erzählen.

Doch neben dem Erforschen der Zeichen der Zeit steht die Deutung im Licht des Evangeliums. Welche Antworten gibt das Evangelium auf die Zeichen der Zeit?

Die Konzilsväter werfen dazu eine Frage auf: „Was denkt die Kirche vom Menschen“ (GS 11)? Wenn sich die Kirche am Evangelium orientieren will, kann man die Frage weiter fassen: Was denkt Gott vom Menschen? Um diese Frage zu beantworten, greife ich gern auf eine biblische Erzählung zurück, die mir im Laufe meines Lebens immer wertvoller wird: die Salbung des jungen David zum König (1 Sam 16, 1-13). Immer wieder muss ich beim Hören schmunzeln, wenn ich sehe, dass Gott für Überraschungen etwas übrig hat. Aber das Wichtigste ist für mich die inhaltliche Aussage: Gott traut dem jungen David etwas zu. Gott sieht die guten Möglichkeiten, die in diesem jungen Mann stecken, sieht das Liebenswerte und Charmante, und diese Sichtweise bestimmt seine Beziehung zu ihm: er macht ihn groß, macht ihn zum König. Er salbt ihn.

Was denkt die Kirche vom Menschen? - Gott hat damals dem David eine große Aufgabe zugetraut. Pastorale Entwicklung möchte die Menschen mit diesen Augen Gottes sehen, will Charismen entdecken helfen und den Menschen diese Botschaft des Vertrauens weitersagen. In der Kirche bei denen, die in Taufe und Firmung gesalbt wurden und damit den Geist Gottes empfangen haben. Und dann natürlich auch in der Welt. Und mit diesen Menschen will Pastorale Entwicklung Zukunft gestalten: die Zukunft der Kirche und die Zukunft der Welt.

Liebe Leserinnen und Leser,

die schmale Personaldecke in immer größer werdenden Strukturen verlangt nach verantwortlichen Lösungen gerade in dem Bereich, wo dringlicher Bedarf ist: Beerdigungsdienst. Hier auf Ehrenamtliche zuzugehen, ist nicht nur eine Herausforderung angesichts der Erwartungshaltung der Gläubigen, sondern durchaus auch unter ökumenischem Aspekt. Dieser Frage geht **Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas**, Leiterin der Diözesanstelle Ökumene im Generalvikariat Hildesheim, nach und berichtet zugleich von den ersten Ausbildungserfahrungen im eigenen Bistum.

Prof. Dr. Dr. Klaus Vellguth, u. a. Referent bei missio Aachen, stellt – mittlerweile schon als gute Tradition – passend zum Weltmissions-Sonntag im Oktober das Land vor, das dieses Jahr besonders im Zentrum des Interesses steht: Ägypten – gebeutelt von der politischen Unsicherheit ebenso wie von der Verfolgung der Christen, die schon unzählige Tote gefordert hat.

Am Ende eines Arbeitslebens als Seelsorger mit Arbeitern, Gefangenen, psychisch Erkrankten und zuletzt am Sehen gehinderten oder gar mehrfach behinderten Menschen hält **Dipl. Theol. Herbert Greif** aus dem Bistum Aachen einen ergreifenden Rückblick auf sein „Mann-Werden“ im Glauben. Ein für sich wiederentdecktes Marienbild aus seiner Heimatkirche hilft ihm, seinen Erwachsenen-Glauben zur Sprache zu bringen und zugleich Hoffnungswünsche für die Zukunft zu formulieren.

Schon Kohelet weiß, dass man nach Gott nicht erst anfangen sollte zu fragen, wenn die letzte Alterstufe mit all ihren Mühseligkeiten erreicht ist. Ein Wachstum im Glauben von Jugend an empfiehlt er (vgl. Koh 12,1-7). In diese Spur könnte man die Ausführungen **Dipl. Theol. Maria Hungerkamps** zu einer Spiritualität des Älterwerdens einordnen. Die Autorin ist Mitarbeiterin im Projekt Stadtoase Krefeld im Bistum Aachen.

Dr. Gregor Frhr. von Fürstenberg schließlich führt als Vizepräsident von missio – Aachen mit reichem Erfahrungshintergrund in das mittlerweile auch bei uns wichtig gewordene Thema Spenden und Fundraising ein.

Pastoral – Weltkirche – Spiritualität und Ökonomie, in dieser Bandbreite möge das Oktoberheft Ihr Interesse finden, wünscht Ihnen

Ihr



Gunther Fleischer

Beerdigungsdienst durch Ehrenamtliche

Neuer Graben oder neue Hoffnung für die Ökumene?

1. Veränderungen in der katholischen Beerdigungspraxis

Vor einigen Monaten wandte sich der Stadtdechant von Hildesheim in einem ausführlichen Schreiben an die Katholikinnen und Katholiken im Dekanat, um ihnen mitzuteilen, dass wegen der abnehmenden Zahl der Hauptamtlichen und Hauptberuflichen in absehbarer Zeit Beerdigungen auch von Ehrenamtlichen durchgeführt werden sollen. Die Reaktionen auf dieses Schreiben waren von sehr unterschiedlicher Art: Neben einigen spontanen Bereitschaftserklärungen, sich zu gegebener Zeit für die Ausbildung zum Beerdigungsdienst anzumelden, gab es heftige Unmutsbekundungen aus den Pfarrgemeinden, die auch Eingang in die Leserbriefrubrik der Lokalpresse fanden. Den Zuschriften war zu entnehmen, dass viele katholische Christen befürchteten, in Zukunft Beerdigungen erster und zweiter Klasse erleben zu müssen. Ein Schreiber drohte sogar, sich in Zukunft in einem Todesfalle lieber an die evangelische Kirche wenden zu wollen, da hier die Beerdigung mit Sicherheit von einem Pastor oder einer Pastorin durchgeführt werde.

Es verwundert daher nicht, dass die Nachricht vom Beerdigungsdienst durch Ehrenamtliche in der katholischen Kirche auch auf evangelischer Seite Reaktionen hervorruft: Einige Befürchtungen scheinen berechtigt, denn erste Erfahrungen zeigen, dass protestantische Pastorinnen und Pastoren offenbar

immer öfter Katholiken beerdigen, die eine Beerdigung durch Ordinierte wünschen und sich daher lieber an die evangelische Amtsperson vor Ort wenden. Die Veränderung der Beerdigungspraxis in der katholischen Kirche hat damit direkte Auswirkungen auf den Dienst der evangelischen Pastoren und Pastorinnen. Doch von protestantischer Seite wird nicht nur auf Mehrarbeit hingewiesen, sondern auch die Frage gestellt, auf welcher theologischen Basis die katholische Kirche Amtshandlungen wie die Beerdigung durch Nichtordinierte vornehmen lässt. Nach lutherischem Verständnis ist dies nämlich – wie unten beschrieben – nicht ohne weiteres möglich.

Um dieser Frage nachgehen zu können, soll ein kurzer Blick auf die Funktion des Amtes in den evangelischen und der katholischen Kirche geworfen werden.

2. Zur Funktion des geistlichen Amtes in den lutherischen Kirchen und in der katholischen Kirche

a) *Das geistliche Amt in den lutherischen Kirchen*

Dass die im Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßene, in den letzten Jahren intensivierte Stärkung der Beteiligung katholischer Ehrenamtlicher an der pastoralen Praxis Fragen in der evangelischen Kirche aufwirft, mag auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, da doch ausgerechnet Martin Luther großen Wert auf das *allgemeine Priestertum der Gläubigen* legte und eine Überordnung der Ordinierten über die Getauften explizit verwarf, um deutlich zu machen, dass Getaufte einen unmittelbaren Zugang zum Heil haben und nicht auf priesterliche Vermittlung angewiesen sind: So heißt es mit wörtlicher Bezugnahme auf 1 Petr 2,9 in *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*: „Alle Christen sind wahrhaft gleichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein ... Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht ... Denn was aus

der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, das es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei" (WA 6, 408). Die Gleichrangigkeit der Getauften bedeutet für Luther – besonders in seinen späteren Schriften – aber nicht, ein von Christus gegebenes geistliches Amt in der Kirche zu verwerfen.

Luther unterscheidet hinsichtlich der Ausübung des allgemeinen Priestertums zwischen dem privaten und dem öffentlichen Bereich.¹ Im privaten Bereich sind alle Christen in ihrem Alltag durch die Taufe befähigt und aufgerufen, von Jesus Christus in Wort und Tat Zeugnis abzulegen und so das Evangelium zu verkünden. Hier sind besonders die Familie und der Arbeitsplatz zu nennen. Davon zu unterscheiden ist bei Luther aber der öffentliche Bereich. Die Verkündigung des Evangeliums im Namen der Kirche kann nur durch Einzelne geschehen, die von der Gemeinde zur Verkündigung beauftragt werden. Wollten alle gleichermaßen öffentlich predigen, käme keine Öffentlichkeit zustande.² So heißt es in der *Confessio Augustana*: „Vom Kirchenregiment (kirchlichem Amt) wird gelehrt, dass niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll ohne ordnungsgemäße Berufung (*nisi rite vocatus*)" (CA 14). Öffentliche – das heißt im Namen der Kirche geschehende – Wortverkündigung und die Sakramentsverwaltung sind für Luther also ohne ein geistliches Amt nicht denkbar: „Man muss Bischöfe, Pfarrer oder Prediger haben, die öffentlich insbesondere die oben genannten vier Stücke oder Heilmittel [sc. Predigt, Taufe, Absolution, Abendmahl] geben, reichen und üben, wegen der Kirche und in ihrem Namen, noch viel mehr aber aufgrund der Einsetzung Christi ... Denn der Haufen in seiner Gesamtheit kann das nicht tun, sondern sie müssen es einem anbefehlen oder anbefohlen sein lassen."³

b) *Das geistliche Amt in der katholischen Kirche*

Wie Martin Luther bezieht sich auch die katholische Kirche in ihrer Lehre vom gemeinsamen Priestertum der Gläubigen auf 1 Petr 2. So spricht die Kirchenkonstitution

Lumen gentium des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Beschreibung der geschichtlichen Verwirklichung der Kirche vom Volk Gottes, das „zu ‚einem auserwählten Geschlecht, einem königlichen Priestertum ..., einem heiligen Stamm, einem Volk der Erwerbung‘ (...) [1 Petr 2,9–10]“⁴ wurde. „Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (vgl. 1 Petr 2,4–10). So sollen alle Jünger Christi ausharren im Gebet und gemeinsam Gott loben (vgl. Apg 2,42–47) und sich als lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfergabe darbringen (vgl. Röm 12,1); überall auf Erden sollen sie für Christus Zeugnis geben und allen, die es fordern, Rechenschaft ablegen von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist (vgl. 1 Petr 3,15)“⁵.

Die inhaltliche Dichte der Lehre vom Volk Gottes und darin implizit des gemeinsamen Priestertums der Getauften kann hier nicht ansatzweise nachgezeichnet werden. Hervorzuheben sind an dieser Stelle nur drei wichtige Elemente:

Die katholische Lehre geht auf der biblischen Grundlage vom *gemeinsamen* Priestertum aus. Diesem Priestertum werden alle Getauften zugeführt: die sogenannten Laien, die Diakone, Priester und die Bischöfe. Vor aller Ämterdifferenzierung steht die Gemeinschaft des Volkes Gottes als auserwähltes Geschlecht und königliches Priestertum. Dieses Priestertum ist, so sagt es der 1. Petrusbrief, nicht um seiner selbst willen berufen, sondern, um "die großen Taten dessen [zu] verkündige[n], der [sein Volk] aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat." (1 Petr 2, 9). Allen Getauften sind damit die Erwählung und der Dienst der Verkündigung *gemeinsam*. In den Worten des Konzils ausgedrückt heißt das: „Eines ist also das auserwählte Volk Gottes: ‚Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Eph 4,5); gemeinsam die Würde der Glieder aus ihrer Wieder-

geburt in Christus, gemeinsam die Gnade der Kindschaft, gemeinsam die Berufung zur Vollkommenheit.“⁶

In der Bezeichnung *königliches* Priestertum kommt ein Gedanke ins Spiel, der auch für Luther wichtig war: Alle Getauften gelten – wie Könige – als privilegiert, sie sind selbstbestimmt und souverän und bedürfen keiner Vermittlung, um zu Gott zu gelangen.⁷

Die Gleichheit der Würde der Kinder Gottes impliziert aber auch, dass „einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind.“⁸ „Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es“.⁹ Diese Leitungsgewalt des Amtes versteht sich deutlich als Dienst am gemeinsamen Priestertum.¹⁰ Das Amtspriestertum bedeutet nämlich nicht an sich einen höheren Grad an Heiligkeit im Vergleich zum gemeinsamen Priestertum der Gläubigen; aber durch das Weihepriestertum wird den Priestern von Christus im Geist eine besondere Gabe verliehen, damit sie dem Volk helfen können, das ihm verliehene gemeinsame Priestertum getreu und vollständig auszuüben.“¹¹

Vergleicht man nun die lutherische und die katholische Beschreibung vom allgemeinen bzw. gemeinsamen Priestertum der Gläubigen sowie die jeweilige Funktion des geistlichen Amtes, sind große Konvergenzen festzustellen. So konnte bereits 1981 im Bericht der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission *Das geistliche Amt in der Kirche* festgestellt werden: „So können unsere Kirchen heute gemeinsam sagen, dass die wesentliche und spezifische Funktion des ordinierten Amtsträgers darin besteht, die christliche Gemeinschaft durch die Verkündigung des Wortes Gottes sowie durch die Feier der Sakramente zu sammeln und aufzubauen und das Leben der Gemeinschaft in seinen liturgischen, missionarischen und diakonischen Bereichen zu leiten.“¹²

3. Der Beerdigungsdienst als Dienst des geistlichen Amtes

In Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei Beerdigungen um öffentliche Gottesdienste, das heißt Gemeindegottesdienste¹³ respektive Amtshandlungen¹⁴ handelt, in denen Verkündigung des Evangeliums geschieht, ordnen sowohl die lutherischen Kirchen wie die katholische Kirche den Beerdigungsdienst dem geistlichen Amt zu. So heißt es auf katholischer Seite in der Pastoralen Einführung für *Die kirchliche Begräbnisfeier*: „Ordentlicher Leiter der Begräbnisliturgie sind der Bischof, der Priester und – mit Ausnahme der Messfeier – der Diakon.“¹⁵ Auch der lutherischen Agende für Bestattungen ist deutlich zu entnehmen, dass die Pfarrerin respektive der Pfarrer die Bestattung vornimmt.¹⁶

In der katholischen Kirche gibt es allerdings die Möglichkeit, dass Nichtgeweihte den Beerdigungsdienst übernehmen: „Bei pastoraler Notwendigkeit kann der Diözesanbischof auch Laien als außerordentliche Leiter der Begräbnisfeier beauftragen. Doch ist es wünschenswert, dass die Priester und Diakone nach Möglichkeit persönlich dem Begräbnisfeiern gemäß den örtlichen Bräuchen vorstehen.“¹⁷ In der *Instruktion des Apostolischen Stuhls zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* wird konkretisiert, worin die oben benannte „pastorale Notwendigkeit“ bestehen muss: „Laien können kirchliche Begräbnisse nur im Fall tatsächlichen Fehlens von geweihten Amtsträgern und unter Berufung der diesbezüglichen liturgischen Normen leiten. Für diese Aufgabe müssen sie lehrmäßig und liturgisch gut vorbereitet werden.“¹⁸

Anders ausgedrückt: Laien haben zwar kein Recht, Aufgaben und Funktionen des Weiheamtes zu übernehmen, sie können aber vom geistlichen Amt eben diese Aufgaben und Funktionen übertragen bekommen.¹⁹ Wenn also eine Ehrenamtliche eine Beerdigung leitet, dann hat sie durch ihre Beauftragung zu diesem Dienst Anteil am geistlichen Amt in der Kirche.

Auch hier sehen wir in gewisser Weise eine Entsprechung in der evangelischen Praxis:

Neben der Ordination kennen die lutherischen Kirchen eine sogenannte „Beauftragung“: Demnach können „weitere Personen, denen das Amt der öffentlichen Verkündigung übertragen wird, (...) *beauftragt* [werden]. Zur ordnungsgemäßen Ausübung dieses Auftrags gehört es, dass der/die Beauftragte den Dienst in Abstimmung mit dem/der zuständigen Ordinierten wahrnimmt. Der mit der Übertragung des Amtes verbundene konkrete Auftrag (...) beinhaltet in der Regel allein die Leitung von Gottesdiensten. Dieser Auftrag wird üblicherweise befristet wahrgenommen“.²⁰

4. Ökumenische Klärungen und Konsequenzen

Die oben vorgenommenen Klärungen machen deutlich, dass es sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirche möglich ist, Nichtgeweihte bzw. Nichtordinierte mit Aufgaben und Funktionen zu betrauen, die normalerweise dem geistlichen Amt vorbehalten sind.

Wenn in der katholischen Kirche Nichtgeweihte mit dem Beerdigungsdienst betraut werden, geschieht dies unter der Maßgabe, dass der Beerdigungsdienst ein amtlicher Dienst ist und bleibt.

Auf diesen Sachverhalt ist sowohl innerkatholisch wie in ökumenischen Zusammenhängen deutlich hinzuweisen:

In der katholischen Kirche bietet sich für die Beauftragung der Ehrenamtlichen ein liturgischer Akt im Rahmen eines Gottesdienstes an. Es wird der Akzeptanz des Beerdigungsdienstes durch Laien zuträglich sein, wenn die Beauftragung zu diesem Dienst für alle sinnenfällig deutlich wird und vom gemeinsamen Gebet begleitet wird. Die Gemeinde bringt damit zum Ausdruck, dass ihr die Begleitung von Trauernden und die Beerdigung von Gemeindemitgliedern am Herzen liegt und sie dafür Sorge trägt, dass dies auch in Zeiten, in denen weniger Hauptamtliche zur Verfügung stehen, wichtig ist.

Idealerweise werden zu diesem Gottesdienst Vertreterinnen oder Vertreter der

evangelischen Nachbargemeinde eingeladen. Wenn dies nicht möglich ist, sollten die evangelischen Pastorinnen und Pastoren auf die Veränderung der Beerdigungspraxis in der katholischen Pfarrgemeinde in anderer Form hingewiesen werden. Um ökumenische Irritationen möglichst gering zu halten, bietet es sich an, auf die amtliche Beauftragung der Nichtgeweihten hinzuweisen.

Auch auf die Ausbildung und Begleitung der Beerdigungsleiter und -leiterinnen ist größte Sorgfalt zu verwenden. Aufgrund bestimmter Individualisierungstendenzen und der steigenden Bedeutung von Passage-Riten werden die Ansprüche an die Beerdigungsleiter und -leiterinnen eher größer als kleiner. Darauf gilt es im Zusammenhang der Ausbildung zu achten, um die Personen, die sich bereit erklären, diesen besonderen Dienst zu übernehmen, gut vorzubereiten und den Trauernden die bestmögliche Begleitung zukommen lassen zu können.

Wenn die katholischen Gemeinden und die evangelischen Partner über die neue Praxis des Beerdigungsdienstes gut informiert werden und die Beerdigungsleiter und -leiterinnen die bestmögliche Ausbildung und Begleitung bekommen, um ihren wichtigen Dienst gut verrichten zu können, wird der Beerdigungsdienst durch Laien keine ökumenischen Stolpersteine hervorbringen. Vielmehr bietet er die Chance, Konvergenzen im Amtsverständnis deutlich zu machen und die Möglichkeiten der Beauftragungen von Nichtgeweihten bzw. Nichtordinierten in der Praxis – auch in ökumenischer Anteilnahme – zu erproben.

Erste Erfahrungen mit dem Beerdigungsdienst durch Laien im Bistum Hildesheim machen Hoffnung: Die in der Regel gut ausgebildeten Personen geben sich enorme Mühe, ihren Dienst im Sinne des Evangelium zu verrichten. Dort, wo der Beerdigungsdienst durch Ehrenamtliche bereits eingeführt wurde, findet er große Akzeptanz.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Ordnungsgemäß berufen. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu

Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis. Ahrensburg 2006, 3.3.2, 11.

² Vgl. ebd. 3.4, 12.

³ WA 50,632,36-633,6, zitiert in: Ordnungsgemäß berufen. 3.4, 13.

⁴ II. Vatikanisches Konzil, LG 9.

⁵ LG 10.

⁶ LG 32.

⁷ Vgl. Walter Kardinal Kasper, Katholische Kirche. Wesen - Wirklichkeit - Sendung. Freiburg, Basel, Wien 2011, 288.

⁸ LG 32.

⁹ LG 10.

¹⁰ Vgl. Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester, 15. August 1997, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 120, 11. Zitiert wird hier der Katechismus der Katholischen Kirche, 1547.

¹¹ Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Pastores dabo vobis, 25. März 1992, 17: AAS 84 (1992) 684.

¹² Das geistliche Amt in der Kirche. Bericht der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission, 1981, 31, in: DwÜ I, 329-357, 340.

¹³ Vgl. Agende für Evangelisch-Lutherische Kirche und Gemeinden, Band III Die Amtshandlungen, Teil 5, Die Bestattung, hrsg. von der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Neubearbeitete Ausgabe 1996. Hannover 1996, I. 5., 12f.

¹⁴ Vgl. can. 530,5 CIC.

¹⁵ Die kirchliche Begräbnisfeier, Manuale, hrsg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz und der Schweizer Bischofskonferenz sowie des Bischofs von Bozen-Brixen und des Bischofs von Lüttich. Trier, 2012, 70, 24.

¹⁶ Vgl. Agende für Evangelisch-Lutherische Kirche und Gemeinden, 11ff.

¹⁷ Die kirchliche Begräbnisfeier, 70, 24.

¹⁸ Instruktion zu einigen Fragen (s. Anm. 10), Artikel 12, 31. Hinzuweisen ist hier auf Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Christifideles laici 23: AAS 81 (1989) 429: „Wenn es zum Wohl der Kirche nützlich oder notwendig ist, können die Hirten entsprechend den Normen des Universalrechts den Laien bestimmte Aufgaben anvertrauen, die zwar mit ihrem eigenen Hirtenamt verbunden sind, aber den Charakter der Weihe nicht voraussetzen.“

¹⁹ Vgl., can. 228 CIC und Instruktion zu einigen Fragen (s. Anm. 10), 15.

²⁰ Vgl. Ordnungsgemäß berufen, 19.

Klaus Vellguth

„Ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Jer 29,11)

Die Situation der Christen in Ägypten steht im Zentrum der diesjährigen Aktion zum Sonntag der Weltmissionssonntag, den die Kirche in Deutschland am 27. Oktober feiert. Eröffnet wird die von missio organisierte Aktion vier Wochen zuvor vom 4. bis 6. Oktober im Erzbistum Köln. Zahlreiche Gäste aus Ägypten werden zunächst an der Eröffnung mitwirken und anschließend durch die bundesdeutschen Diözesen reisen, um auf die Situation der Christen in Ägypten hinzuweisen und „aus erster Hand“ über die Transformationsprozesse und ihre Konsequenzen für die christliche Minderheit im Land am Nil zu berichten.

Im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht Ägypten seit vielen Monaten, und niemand kann derzeit sagen, wohin die dramatischen Entwicklungen das Land treiben. Werden sich doch noch stabile demokratische Strukturen etablieren können, in denen Religionsfreiheit garantiert wird? Oder gewinnen radikale Islamisten die Oberhand, die Christen sowie Angehörigen anderer Religionen das Recht auf eine freie Glaubensausübung absprechen? Gerade angesichts der Unsicherheit über ihre Zukunft im Land ist es für die Christen des nordafrikanischen Landes wichtig, dass sie auf die Solidarität der Katholiken auch in Deutschland zählen können.

Das Christentum kann auf eine lange Tradition im „Land der Pharaonen“ zurückblicken. Schon früh fand das Christentum

Anhänger unter den ägyptisch sprachigen Einwohnern, die sich in einer eigenständigen koptischen Kirche zusammenschlossen. Auch wenn die überwiegende Mehrheit der Ägypter sich zum Islam bekennt, gehören heute insgesamt zehn Prozent der Bevölkerung den verschiedenen christlichen Kirchen an. Die größte der christlichen Kirchen ist die Koptisch-orthodoxe Kirche mit rund acht Millionen Gläubigen, es folgt – zahlenmäßig mit großem Abstand – die Koptisch-katholische Kirche mit rund 165.000 Gläubigen. Die überwiegende Mehrheit der Christen lebt im Nildelta sowie im Großraum Kairo.

Gravierende Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der Christen in Ägypten hatten die dramatischen Entwicklungen der letzten Monate und Jahre. Im Zusammenhang mit den Umbrüchen in der arabischen Welt seit dem Jahr 2010 war in Ägypten zunächst von einem arabischen Frühling die Rede. Tatsächlich sah zunächst vieles nach einer positiven Entwicklung der Demokratie und einer Verbesserung der Lebenssituation der Christen sowie deren Rechtsstatus im nordafrikanischen Land aus: Die revolutionären Umbrüche, die mit dem Abtritt des langjährigen Präsidenten Hosni Mubarak am 11. Februar 2011 einen ersten Höhepunkt erreichten, hatten kurzfristig zu einem zuvor unbekanntem Gemeinschaftsgefühl unter Muslimen und Christen geführt. Christen und Muslime hatten gemeinsam demonstriert und miteinander am gleichen Ort gebetet. Fast vergessen schienen die Schwierigkeiten, die das Zusammenleben von Christen und Muslimen seit der islamischen Eroberung Ägyptens im siebten Jahrhundert immer wieder mit sich gebracht hatte.

Zwischen Frühling und Herbst

Doch schon bald änderte sich die Stimmung im Land: Die Wirtschaft des nordafrikanischen Staates lag am Boden, die öffentliche Sicherheit konnte nicht garantiert werden, staatliche Strukturen funktionierten schlechter als zuvor. Die anfängliche Eupho-

rie über neue Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens von Christen und Muslimen machte einer Ernüchterung Platz. Auch wenn Mohammed Mursi als Präsidentschaftskandidat der islamistischen Muslimbrüder im ersten Wahlgang zu den Präsidentschaftswahlen Ende 2011/Anfang 2012 nur knapp 25 Prozent der abgegebenen Stimmen erhielt, konnten die Muslimbrüder und die radikal-islamistischen Salafisten in einer Stichwahl schließlich die Mehrheit der abgegebenen Stimmen und 60 Prozent der Parlamentssitze auf sich vereinen.

Zwischen Herbst und Winter

Die Situation der Christen in Ägypten, die bereits unter Mubarak prekär war, wurde angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen immer ungewisser. Manches deutet darauf hin, dass auf dem sogenannten „arabischen Frühling“ nicht nur für die Christen des Landes allzu schnell ein „arabischer Herbst bzw. Winter“ folgen würde. Von zentraler Bedeutung für die christlichen Kirchen in Ägypten – wie auch für alle anderen nicht-muslimischen Religionsgemeinschaften – war die Frage, inwiefern Christen bzw. Nicht-Muslimen in Ägypten eine freie Religionsausübung ermöglicht würde: Bereits gemäß Artikel 2 der alten Verfassung war der Islam Staatsreligion, die Rechtsprechung orientiert sich an der Scharia. Doch während die Scharia unter Mubarak eine der Quellen der Rechtsetzung war, musste nach der Machtübernahme der Muslimbrüder unter Präsident Mohammed Mursi befürchtet werden, dass die Sharia nun zur allgemein verbindlichen Rechtsnorm würde und Ägypten in einem islamischen Winter versinkt. Der Versuch, nach dem Sturz Mubaraks auf gesamtgesellschaftlicher Basis eine neue Verfassung auszuarbeiten, misslang. Vertreter der christlichen Kirchen sowie der islamischen Azhar-Universität hatten sich bereits im vergangenen November 2012 aus Protest dagegen, dass Muslimbrüder und Salafisten rücksichtslos ihre Vorstellungen einer islamischen Verfassung für Ägypten durchzusetzen

ten suchten, aus der Verfassungsgebenden Versammlung zurückgezogen. Zwei Monate später, im Januar 2013, beendeten die Kirchen ihren Dialog mit Präsident Mursi; weil jegliche von ihnen vorgebrachten Ansprüche zurückgewiesen wurden und der Dialog von den Muslimbrüdern letztlich missbraucht wurde, um Mohammed Mursi national und international eine höchst fragwürdige Legitimation zu verschaffen.

Nachdem die wirtschaftliche Lage des Landes immer dramatischer wurde, schloss sich in der ersten Jahreshälfte 2013 eine Opposition auf breiter Front zusammen und rief die Tamarod-Protestbewegung ins Leben. In weniger als zwei Monaten gelang es der Opposition, mehr als 22 Millionen Unterschriften für vorgezogene Neuwahlen zu sammeln. Durch Neuwahlen sollte verhindert werden, dass das Land am Nil im Chaos versinkt. Ohne jedoch auf die Stimme der breiten Opposition zu hören, hielten Präsident Mursi und die Muslimbrüder an dem von ihnen eingeschlagenen Weg fest. So setzte Präsident Mursi noch im Juni 2013 neun Gouverneure ein, von denen sieben der islamistischen Muslimbruderschaft angehören. Ende Juni, anlässlich des ersten Jahrestages seiner Präsidentschaft, gingen Millionen Ägypter auf die Straße und protestierten gegen die Amtsführung der Islamisten sowie ihres Präsidenten Mohammed Mursi. Dies führte dazu, dass die traditionell einflussreiche Armee des Landes eingriff, Mursi für abgesetzt erklärte und eine Übergangsregierung installierte. Die ägyptische Oppositionelle Dina Raouf blickte kurz nach dem Machtwechsel auf die Phase der Unterdrückung zurück und verwies darauf, dass während der islamistischen Mursi-Herrschaft mehr als 4000 Aktivisten inhaftiert und hundert Regimegegner getötet wurden: „In ihrem Verfassungsentwurf missachteten sie das Prinzip der Integration und verabschiedeten eine der schlimmsten Verfassungen in der Geschichte Ägyptens. Sie beriefen ihre Anhänger in jedes Regierungskomitee und griffen private Geschäftsmänner an, die ihnen nicht genehm waren. Sie starteten einen groß angelegten Krieg gegen die frei-

en Medien, das Rechtssystem und alle politischen Gegner. Sie scheiterten auf wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Ebene. Ihr Hauptanliegen bestand darin, alles in Ägypten zu manipulieren und eine neue Diktatur aufzubauen, die schlimmer als die Mubarak-Ära ist, eine Diktatur, die Religion als Vorwand für alles nutzt, was sie entscheiden und durchsetzen will.“

Gerade für Christen hatte sich die Lebenssituation in Ägypten unter der Herrschaft der Muslimbrüder dramatisch verschlechtert. Schon in der letzten Phase der Ära Mubarak hatte ein Exodus der Christen eingesetzt, der sich in einem Klima ellgemeiner Ungewissheit und Angst weiter beschleunigt hatte. Der Exodus traf die Kirchen in besonderer Weise, weil zuallererst die Gebildeten und Vermögenden aus einer Mischung aus Angst, Perspektivlosigkeit und Verzweiflung das Land verlassen. Dies führte zu einem „brain-drain“, denn gerade gut ausgebildeten Christen erhofften sich außerhalb Ägyptens bessere Chancen für die berufliche Zukunft und kehrten ihrer Heimat den Rücken.

Wie es nun für die Christen in Ägypten weitergeht, kann niemand vorhersagen. Doch scheint sich im Land wieder eine religionsübergreifende Allianz zu bilden. Unmittelbar nach dem Sturz Mursis wandten sich der Scheich der renommierten islamischen al-Azhar Universität sowie der koptisch-orthodoxe Papst Tawadros II. an das Volk und begrüßten unisono den Sturz der Regierung. Und auch der koptisch-katholische Patriarch Ibrahim Sedrak, Oberhaupt der katholischen Christen Ägyptens, meldete sich zu Wort und lobte den Machtwechsel, mit dem die Opposition „ihre Verantwortung für das Wohlergehen Ägyptens wahrgenommen habe“.

Angesichts der Transformationsprozesse im Land ist es für die Christen Ägyptens als religiöser Minderheit nun wichtiger als je zuvor, dass sie den gesellschaftlichen Dialog mit den Muslimen suchen. Dabei steht die Frage im Vordergrund, wie bzw. mit wem solch ein Dialog zu führen ist: mit den Gelehrten der Al-Azhar Universität, die bis zum Ende der Mubarak-Ära faktisch den ägyptischen Staats-Islam repräsentierte, mit der islamis-

tischen Muslimbruderschaft des gestürzten Präsidenten Mursi, mit den radikal-fundamentalistischen Salafisten oder mit anderen radikalen Gruppierungen, die sich im Land etablieren konnten. Darüber hinaus müssen die christlichen Kirchen Ägyptens in der derzeitigen Übergangsphase die in der Vergangenheit als trennend erlebten konfessionellen Differenzen beiseite schieben und gemeinsam handeln. Das setzt eine Intensivierung des ökumenischen Dialogs sowie der ökumenischen Praxis der katholischen Kirchen insbesondere mit der koptisch-orthodoxen Kirche voraus.

Diakonische Pastoral

Eins ist den meisten Christen in der derzeitigen Krisenzeit in ihrem Heimatland Ägypten bewusst: Überlebenswichtig für die Akzeptanz der Christen sowie der katholischen Kirche des Landes ist vor dem Hintergrund des derzeitigen gesellschaftlichen Wandels ihr diakonisches Handeln im Einsatz für mehr Gerechtigkeit und Frieden und die Förderung des christlich-muslimischen Zusammenlebens, ihr Wirken im Bildungsbereich (in dem das staatliche System weitgehend versagt hat) und in der überkonfessionellen wie interreligiösen Jugendarbeit. Denn nur wenn es der Kirche gelingt, aus dem Glauben heraus Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen, wird sie in Ägypten als gesellschaftlich relevante und akzeptierte Kraft wahrgenommen. Angesichts der wachsenden Armut, sozialen Not, Segregation, Diskriminierung und offenen Gewalt sind die Kirchen gefordert, Zeichen und Werkzeug der Hoffnung zu sein.

Beeindruckend ist bereits heute das diakonische Wirken gerade auch der katholischen Kirchen in Ägypten. Obwohl den katholischen Kirchen in Ägypten insgesamt kaum 200.000 Gläubige angehören – das sind rund 0,24 Prozent der Gesamtbevölkerung –, sind gerade diese Kirchen vielerorts mit Bildungs- und Sozialeinrichtungen präsent. Unabhängig von der Religionszugehörigkeit erfahren

Menschen in diesen Einrichtungen Hilfe. Krankenhäuser und Gesundheitsstationen (Dispensarien) in kirchlicher Trägerschaft besitzen in der Regel eine gute Reputation. Insbesondere Einrichtungen für Behinderte sind von größter Bedeutung für die Betroffenen und ihre Familien, weil es kaum staatliche Behinderteneinrichtungen gibt. Wertvolle Angebote bieten die Kirchen auch in der Familienpastoral (u. a. auch im Hinblick auf häusliche Gewalt), für Flüchtlinge (nicht nur jene aus dem Sudan), in der Frauenförderung, in ihren Hilfsangeboten für Frauen in Not, für Sozialwaisen und Waisen.

Kirche als Hoffnungsträgerin

Gerade durch ihr diakonisches Wirken legt die Kirche ein unschätzbares Zeugnis der christlichen Liebe in einer islamisch geprägten Gesellschaft ab. Ein Beispiel für das diakonische Wirken der Koptisch-katholischen Kirche ist das Social Pastoral Work-Zentrum in der Diözese Minia, das seit vielen Jahren von missio unterstützt wird. In diesem Zentrum werden Frauen und Männer für die Begleitung von Krebspatienten ausgebildet, marginalisierte Frauen erhalten eine Berufsausbildung. Darüber hinaus wurde ein differenziertes Angebot für Menschen mit Behinderungen entwickelt. Es reicht von der Alphabetisierung und Katechese in Zeichensprache über ein Bibelapostolat in Zeichensprache bis hin zu Projekten gegen den Missbrauch taubstummer Kinder in Schulen. Das Sozialzentrum in Minia hat auch ein Programm initiiert, in dessen Rahmen Muslime und Christen gemeinsam Inhaftierte im Gefängnis besuchen, deren Familien unterstützen und den Inhaftierten nach ihrer Entlassung Hilfe für die (Wieder-) Eingliederung in die Gesellschaft bieten.

Ein Heim für Behinderte und Nichtbehinderte entstand in Shousha, nachdem der Koptisch-katholische Patriarch Kardinal Antonius Naguib die Lebensgemeinschaft Arche eingeladen hatte, eine Kommunität für Menschen mit und ohne Behinderungen in

seiner Diözese zu öffnen. Ein zweites Haus dieser Gemeinschaft ist inzwischen in Samalout im Bau. Hier soll eine Wohngruppe für 17 Bewohner entstehen. Das Haus in Shousha soll künftig als Werkstätte genutzt werden.

In der Koptisch-katholischen Diözese Luxor wurde – ebenfalls mit finanzieller Unterstützung der deutschen Katholiken – die „Key of Life Association“ gegründet. In drei Häusern befinden sich heute ein Kindergarten, eine Schreinerei sowie eine Wohnung für Lehrlinge, eine Näherei, zwei Gesundheitsstationen, Räume für eine Nachmittagschule, Räume für Jugendarbeit sowie ein Waisenhaus für Jungen. Allein die Gesundheitsstationen der Key of Life Association werden jährlich von rund zehntausend Patienten besucht.

Das diakonische Wirken der Kirche, das in den dargestellten Projekten sichtbar wird, trägt wesentlich zur gesellschaftlichen Akzeptanz der Kirchen in Ägypten bei. Angesichts der Umbrüche, die sich derzeit im Land am Nil vollziehen, dürfte es für die Kirchen Ägyptens sowie für die Christen von entscheidender Bedeutung sein, sich gerade im diakonischen Bereich verstärkt zu engagieren und dadurch die Liebe Gottes zu verkünden, die religionsübergreifend den Menschen aller Religionen und Konfessionen gilt.

Herbert Greif

„Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war“ (1 Kor 13,11)

1. Werde, der du bist!

Meine Entwicklung vom Kind zum erwachsenen Mann (1952–2013) könnte ich überschreiben: „Werde, der du bist!“ Als Kind plappere ich nach, was Erwachsene von mir verlangen, zuhause, im Kommunion- und Beichtunterricht, in der Schule, selbst im Studium. Was ich in Lebensnöten befreiend erfahre, sind lebendige Menschen, die mich teilhaben lassen an ihrem Leben und Glauben. Mein Lernprozess in meiner Lebens- und Glaubensentwicklung hat mit menschlichem Kontakt, Vertrauen, Begegnung und Kommunikation zu tun. Als erwachsener Mann suche ich die unmittelbare Beziehung zu Jesus und zum Göttlichen. Gotteseerlebnisse in meinem Leben sind selten, aber kostbar. Immer sind sie überraschend, unerwartet und geschenkt. Je älter ich werde, umso mehr lerne ich, Danke zu sagen. Meine Selbstwerdung und mein Erwachsen-und Mann-Sein geben mir die Freiheit mir eigene Gedanken über Gott zu machen und mich verantwortlich zu fühlen mit meiner ganzen Person, mit meinem ganzen Herzen, mit meinem ganzen Verstand für die Beziehung zwischen mir und Gott.

Es gibt schöne Überraschungen in meinem 60-jährigen Leben. Dass ich die 1948 von Walter Hannig gemalte Schutzmantelmadonna in der Urweiler Pfarrkirche Ende des Jahres 2012 beim Besuch meiner Mutter erstmals kennenlerne, zählt dazu. Mein

Jugendfreund Franz Josef Marx hat mich auf seinen Artikel im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel aufmerksam gemacht: *„Die Schutzmantelmadonna in der Urweiler Pfarrkirche“*. Diese Schutzmantelmadonna war zu meiner bewussten Kirch- und Messdienerzeit (1960-1966, Erstkommunion - Firmung) schon abgehängt. Durch den Umbau und die Verkleinerung des Gottesdienstraumes (2010/11) wurde sie wieder hervorgeholt und aufgehängt. Allerdings sieht man sie nur, wenn man beim Rausgehen aus der Kirche hoch schaut. Sie hängt innen über der Eingangspforte. Meine religiösen Kindheitserinnerungen im katholischen Dorf Urweiler spiegeln in erster Linie den Kontrast zu der Wahrnehmung einer Geborgenheit bietenden Kirche, wie sie in der Darstellung der Schutzmantelmadonna zu Tage tritt. Vorrang hat damals die Drohbotschaft. Mit Kontrast meine ich: Ich habe als Volksschulbub und Messdiener im damaligen Dorfpastor einen Stellvertreter Gottes auf Erden erlebt, der sich das Recht rausnahm, gehorsame Gläubige im Namen dieses Gottes zu segnen bzw. ungehorsame Aufmüpfige zu verfluchen: *„Ich, Priester, habe den Auftrag, sprich die Macht und die Schlüsselgewalt, dir, sündiger Erdenwurm, die Tür zum Himmel zu öffnen oder zu verschließen. Und wisse: Ich dulde keine Widerrede.“*

2. Kindheitserinnerungen im Wandel

Die Schutzmantelmadonna in der Pfarrkirche St. Marien in Urweiler/Saar, meiner Heimatkirche, symbolisiert den Wandel meines Gottesbildes vom Alles-beherrschenden-Vater zur Geborgenheit-gebenden-Mutter. Meine Erinnerungen an das geschlossene katholische Milieu und die Volkskirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) kreisen um die Sonntagspflicht, mein Mich-Sträuben, lateinische Messtexte und Katechismusformeln auswendig zu lernen, meine Angst vor diesem Vater-Gott, der alles vorherrsicht, allmächtig ist, ein Richter-Gott und Buchhalter-Gott, der

nichts vergisst, meine Ablehnung seines Stellvertreters auf Erden, ein jähzorniger und herrschsüchtiger Pastor. Insgeheim liebäugle ich mit dem dörflichen Fußballverein, der keck und frech Fußball spielt, wenn die Kirchenglocken zum Hochamt (10 Uhr sonntags) oder zur Christenlehre (14 Uhr sonntags) rufen. Aber die ersten 19 Jahre meines Lebens habe ich nur Überlebenschancen in diesem machtausübenden und fremdbestimmenden System, wenn ich mich anpasse und die Faust in der Tasche mache. Meine Emanzipation, mein Gespür für den göttlichen Funken in mir, für Selbstachtung und Wertschätzung meiner selbst und anderer Menschen, wird 1970 geweckt durch den Jesuiten Wendelin Köster; der Entwurf vom menschenfreundlichen Gott wird mein Gegenmodell zum angstmachenden herrsch- und rachesüchtigen Gott. Im Alter erst freunde ich mich mit Paulus an: *„Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war“* (1 Kor 13, 11).

Der Nachfolger des 1972 verstorbenen Dorfpastors installiert im Altarraum der Dorfkirche einen Christus-Corpus, der ohne Kreuzbalken mit geöffneten Armen die Gemeinde „anlächelt“. Die Ideen des Zweiten Vatikanischen Konzils sind in Urweiler angekommen im Bruder Jesus, den ich während meines Theologiestudiums in Trier und Straßburg in mein persönliches Christsein als Vorbild und spirituellen Gesprächspartner integriere. Seit meinem 20. Lebensjahr bin ich auf mich allein gestellt, spüre existentiell und quälend die Frage nach dem Sinn meines Lebens. Die Bilder des Saarbrücker Künstlers Ernst Alt machen mich vertraut mit dem Prophet Jeremias in der Zisterne und seiner Gottverlassenheit, aber auch mit dem Jesus, der die ängstlichen Herzen seiner Freunde heil macht (Seesturm, Petrus geht über das Wasser) und der die „armen, die gefangenen, die kranken und die blinden Menschen“ liebt (Lukas 4,16 ff). Entlang dieser Frohbotschaft des Lukas finde ich meinen spirituellen Weg, entwickle mich privat und

beruflich vom Kind zum erwachsenen Mann, lerne anzunehmen, dass mein Leben-Lernen und mein Glauben-Lernen ein lebenslanges Lernen bedeutet: Dreiunddreißig Jahre bin ich als Laientheologe und Seelsorger im Bistum Aachen unterwegs mit Arbeitern (1979-1992), mit gefangenen und psychischen kranken Menschen (1992-2004), mit blinden, sehbehinderten und mehrfach-behinderten Menschen (2004-2013). Was habe ich von diesen Menschen gelernt? Die Menschen möchten geliebt, wertgeschätzt und mit ihrer Verantwortung für das Leben anderer vertraut gemacht werden. Sie möchten selbständig und selbstbestimmt leben und anerkannt, gewürdigt werden. Sie spüren täglich, dass zum Leben Leid und Freude gehört. Sie möchten ihre Trauer, ihr Lachen, ihr Leben und ihren Glauben mit anderen Menschen teilen. Sie praktizieren Solidarität, weil sie Lebensnot und Gefährdung ihrer Würde, Hilfsbedürftigkeit, Verletzlichkeit und Sterblichkeit kennen. Sie suchen ihre Lebensaufgabe und haben große Sehnsucht nach einem menschenfreundlichen, warmherzigen und Geborgenheit bietenden Gott.

3. Die Urweiler Schutzmantelmadonna

Die Schutzmantelmadonna in der Urweiler Pfarrkirche ist als gemaltes Bild ein Kunstwerk, das drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges eine Frohbotschaft ausstrahlt. Diese Frohbotschaft an die Bewohner(innen) des Dorfes erinnert mich an die Verkündigung der Engel an die Hirten: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll. Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lk. 2,10-11). Nur erscheint jetzt im Bild Maria, als Königin, als Mutter, von Engeln umrahmt; auf der Mondsichel stehend zwischen Erde und Himmel schwebend. Zu ihren Füßen erhebt sich der Bosenberg mit dem längs gezogenen Straßendorf Urweiler. Maria breitet ihren Mantel über das Dorf und ihre Bewohner(innen) aus. Sie ist ohne

ihren Sohn Jesus dargestellt. Das gemalte Bild ähnelt einer Fotografie des damaligen Dorfes. Als wenn Maria anstelle der Engel verkündet: „Freut euch. Der Krieg, die Hungersnot und das Leiden ist zu Ende. Ich bin die wahrhaftige Botschafterin Gottes. Ich behüte und beschütze euch. Ich bin eure Fürsprecherin. Ich bringe eure Anliegen direkt vor Gott. Lebt unter meinem Schutz, fühlt euch geborgen und freut euch.“ Dieses Bild mit seiner Symbolik ermutigt den gläubigen Menschen, sich abzunabeln von ständigem Versorgtwerdenwollen durch andere, von Fremdbestimmung und Unterwerfung unter menschenverachtende Mächte (vgl. das Lied von Dietrich Bonhoeffer, „Von guten Mächten ...“). Diese Abnabelung von irdischen Müttern und die Hinwendung zur himmlischen Mutter gewährleistet eine eigenständige Entwicklung, sowohl im Sinne der Lebens-, als auch Glaubenstauglichkeit. Im Unterschied zur wortgewaltigen fremdbestimmenden Kirche orientiert und bewährt sich eine inklusive Kirche im Dienst für die Menschlichkeit durch Einfühlen in die Situation der Menschen, durch Hören und Dialog, durch Partnerschaft mit selbstverantwortlichen und eigenständigen Menschen. Diese wertschätzende Haltung der Kirche den Menschen und der Welt gegenüber soll anhand der Symbolik des Bildes („Schutzmantelmadonna“ verdeutlicht werden.

Meine Interpretation des Bildes „Schutzmantelmadonna“ beruht natürlich auf der Wahrnehmung und Auswertung meiner persönlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen. Darüberhinaus fließen Erkenntnisse meiner 33 jährigen beruflichen Praxis mit ein: (1) Die Armen werden ärmer, die Reichen werden reicher (Kirche und Arbeiterschaft), (2) weniger Auseinandersetzung mit dem Bösen und den menschlichen Schicksalen, mehr Wegsperrern der bösen Menschen in den Gefängnissen (Gefängnis-seelsorge), (3) weniger Zuwendung, mehr Medikamente; mehr Einsamkeit und Lebensangst, weniger Hoffnung und Lebensfreude

(Psychiatrie), zu wenig rationale Fähigkeiten, zu viel emotionale und soziale Kompetenzen (Menschen mit Behinderung). Das Zweite Vatikanische Konzil, von meinen Vorfahren dankenswerterweise ins Leben gerufen, inspirierte mich vor allem durch seinen weiterführenden Prozess und seine Umsetzung in der Würzburger Synode (1975), z. B. mit der Idee von mir als „Personalem Angebot“ oder der Praxisanleitung, mein Leben und meinen Glauben mit den Menschen teilen zu wollen. Seit dieser Zeit lerne ich, mein Leben auf die Frohe Botschaft hin neu zu buchstabieren und die Bibel existentiell zu lesen und zu verstehen. Was will uns das Bild „Schutzmantelmadonna“ mit seiner Symbolik heute sagen? In fünf Schritten will ich Ihnen meine existentielle und induktive Theologie nahebringen.

4. Vier Ableitungen aus der Bildbe-trachtung

(1) Es gibt eine über den Menschen hinausgehende, aber unsichtbare Wirklichkeit. *„Die Gestalt der Schutzpatronin schwebt im Zentrum des Bildes. Ihre Gestalt ragt über den Bildrahmen hinaus. Auf das rechteckige Bild ist ein Halbkreis aufgesetzt.“* Das Rechteck des Bildes mit dem aufgesetzten Halbkreis erinnert mich an ein Schlüsselloch. Der Kopf Marias steckt wie ein Schlüssel in der Rundung des Halbkreises. Maria ist für die Dorfbewohner(innen) der Schlüssel, der direkte Zugang zu Gott im Himmel. Die goldene Königinnenkrone und die beiden blau gekleideten Engel umgrenzen den Kopf von Maria. Mit der Krone wird Maria aus dem Kreis der Mitmenschen herausgehoben. Sie besitzt etwas „Übermenschliches“, d. h. sie ist auf besondere Weise mit der höheren Welt, mit Gott verbunden. Die Kapuze ihres Mantels ist blau wie der gesamte Mantel, der mit seiner blauen Farbe fast die Hälfte des Bildes einnimmt. Blau ist die Farbe der Spiritualität. Wer Gott ernsthaft sucht, wird von seiner unsichtbaren Wirklichkeit von Zeit zu Zeit überrascht und spürbar ergriffen.

(2) Die Menschenrechte (Gleichheit, Freiheit, Geschwisterlichkeit) und das Liebesgebot der Bibel (Selbstliebe, Nächstenliebe, Gottesliebe) vertragen sich nicht mit der Herrschaft des Menschen über den Menschen. *„Über dem Kopf Marias schweben in diesem Halbkreis zwei geflügelte Engel in blauen Gewändern, die mit einer goldenen Krone Marias Krönung vorbereiten.“* Maria als Königin wird ein nachgeordneter Rang zugestanden ohne große Eigenständigkeit als Herrscherin. Da gleichen sich profaner und sakraler Bereich. In patriarchalen und hierarchischen Systemen spielen Frauen allenfalls die zweite Geige. Aber mit der Krönung hat Maria ihr Ziel erreicht, ihre Lebensaufgabe erfüllt. Ähnlich wie die Märtyrer ist sie „mit einer Krone von 12 Sternen“ (Offb 12,1) geschmückt. Maria symbolisiert jetzt das Ur-Weibliche. Sie ist die Mutter der Menschheit. Sie ist die Schutzpatronin der Menschen. Sie verkörpert die Geschwisterlichkeit der Menschen weltweit. Sie bietet Familie und Heimat, Geborgenheit und Mitgefühl an. Durch ihre Nähe zum Göttlichen symbolisiert sie die weibliche Seite Gottes. Das Zärtliche, Fürsorgende, Gebende hat Vorrang. Wir Menschen sind dankbar für Zärtlichkeit, Fürsorge und bedingungslose Liebe.

(3) Die Trauer und die Freude der Menschen sind auch die Trauer und die Freude der Freunde von Jesus. *„In den beiden oberen Ecken des rechteckigen Bildoberteils schweben zwei weitere geflügelte Engel in hellrotem Über- und weißen Untergewändern. Beide Engel halten Zeichen des Leidens Christi und seines Leidensganges zum Golgotha in ihren Händen. Der Engel, links im Bild, schaut liebevoll nach unten auf das Dorf Urweiler. Er trägt eine Lanze und die Dornenkrone. Der rechte Engel im Bild schaut liebevoll Maria an. Er hat ein Holzkreuz im Arm.“* Nach dem Schrecken des Ersten Weltkrieges (39 tote Soldaten im Dorf) wird in Urweiler ein Verein gegründet, um ein Kriegerdenkmal zu finanzieren. Im Jahr 1932 kommt die Idee auf, als Krieger-

denkmal eine Kapelle zu Ehren der Schmerzhaften Mutter Maria zu bauen. Im Jahr 1935 wird die Kapelle eingeweiht. Schutzpatronin ist „die allerseligste Jungfrau Maria von den Sieben Schmerzen“ (15. September). Zweiter Schutzpatron ist der heilige Sebastian. Die Erweiterung der Kapelle zur Pfarrkirche, geschieht in den Jahren 1952-1955, nach dem Zweiten Weltkrieg (57 gefallene und 10 vermisste Soldaten in Urweiler). Die Spannung ist da. Einerseits das liebevolle Anschauen: der eine Engel schaut liebevoll Maria an, der andere Engel schaut liebevoll das Dorf an. Andererseits aber das Leiden Christi und die sieben Schmerzen seiner Mutter Maria als Gegenpol. In meiner Jugend und in meiner Familie überwiegen die nicht ausgesprochenen Gefühle des Leidens und der Trauer. Meine Eltern waren Halbwaisen. Mein Vater verliert mit sechs Jahren seinen Vater durch einen Arbeitsunfall (1935); meine Mutter erlebt mit 12 Jahren, wie ihr Vater tot ins Haus gebracht wird (16.1. 1945).

- (4) Die Spuren Gottes führen uns zu den Menschen. Gott hat keine Scheu, Mensch zu werden. Jesus ist der heruntergekommene Gott. Mach's wie Gott, werde Mensch. Die Menschwerdung Gottes ist für mich das größte Geheimnis und Wunder. *„Maria, deren ausgebreiteter, innen hell- und außen dunkelblauer Schutzmantel den gesamten oberen Teil des Bildes einnimmt, steht, mit einem weißen Untergewand bekleidet, auf einem sichelförmigen Mond über der Spitze des Bosenberges.“* Was wollen uns die Farben blau und weiß und der Mond sagen? Die Farbe blau ist uns schon begegnet (siehe 4.1). Sie drückt die Verbundenheit Gottes mit uns Menschen aus. Die Farbe weiß symbolisiert die Reinheit, Unschuld, das Paradiesische. In den neugeborenen Kindern begegnen uns Erwachsenen diese Ur-Ahnungen einer unsichtbaren jenseitigen göttlichen Welt. In der Taufe wird diese wahrhaftige, echte und ungetrübte Unschuld des Kindes „eingefangen“. Das

neugeborene Kind wird in die Verbindung mit Gott, seinem Schöpfer, gebracht und in die Familie Gottes aufgenommen. Der Mond erinnert uns an Werden und Vergehen, an Endlichkeit und Ewigkeit, an Diesseits und Jenseits. Für die Christen der Anfänge, die Kirchenväter, steht das Bild der Sonne für Gott, das Bild des Mondes für den Menschen. So wie der Mond das Licht von der Sonne empfängt, so gibt die Kirche ihre Helligkeit an die Menschen weiter. Die beobachtbare Neugeburt des Mondes gibt uns Menschen Hoffnung auf die Auferstehung.

5. Kirchenvisionen

Die Vision einer demokratischen und inklusiven Kirche drängt sich förmlich auf, wird reifer und sichtbar, je mehr sich die Krise der Institution Kirche zuspitzt. Denn je mehr die hierarchisch und exklusiv verfasste Kirche an gesellschaftlichem Einfluss und Macht verliert, wird sie sich - wenn auch ungewollt - als Minderheit unter viele unter- und einordnen müssen. Uns Menschen tut es gut, liebevoll angeschaut zu werden, wenn uns Menschen gewogen sind, wenn wir für Mensch, Tier und Pflanzen verantwortlich sein können, wenn wir eine Geborgenheit anbietende Gemeinschaft erfahren. Eine uns gewogene, uns wiegende Kirche lässt uns ahnen, dass Gott uns liebevoll anschaut. Die Schutzmantelmadonna passt in die nachkonziliare Kirche: Maria, die Schutzpatronin eines leidgeprüften Dorfes, ist die Garantin dafür, dass Gott die Wunden heilen will, selbst die Verletzungen, die den anvertrauten Menschen durch Machtausübung der Verantwortlichen in der Kirche zugefügt wurden und werden. Meine Hoffnung ist, dass der Slogan der *„Ecclesia semper reformanda“* eines Tages verwirklicht wird und nicht nur wie tote Buchstaben auf dem Papier steht. Im Zeitalter der Inklusion sollen sich die Systeme so ändern, dass jede und jeder mit ihrer bzw. seiner Verschiedenheit gleichberechtigt dazugehört. Die Erfahrungen von drinnen oder draußen, oben oder

unten, fremd- oder selbstbestimmt gehören dann der Vergangenheit an. In der Kirche bricht das Zeitalter der „Ecclesia democratica et inclusiva“ an. Menschen mit und ohne Behinderung verschwistern sich. Ein Wir-Gefühl (zukünftiges Zeitalter der Inklusion) nimmt Raum ein, ergreift für alle Platz. Die Erfahrung der Menschen mit Behinderung im Mittelalter (Du nicht) und in der Aufbruchzeit der Aufklärung (Du auch) sind Geschichte.

Das Abenteuer Hoffnung lebt in den Menschen, die im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils Lebens- und Glaubenszeugnis ablegen und die es wagen, in einem fortlebenden Prozess mit den Menschen Leben und Glauben zu teilen. Wird die Kirche in Zukunft das Männliche und das Weibliche in ihrem Gottesbild zusammenbringen können? Die Schutzmantelmadonna taucht in der Volksfrömmigkeit im 13. Jahrhundert auf, in einer Zeit, in der die Tausch- in die Geldwirtschaft wechselt, und die Kluft zwischen Armut und Reichtum himmelschreiend wächst. Davon zeugt die Mystikerin Mechthild von Magdeburg (siehe Hildegund Keul in: Abenteuer Hoffnung). Die Zukunft der Kirche wird zeigen müssen, ob es den Verantwortlichen gelingt, das Väterliche und das Mütterliche ihres Gottes in einer Bewegung der Liebe, wie sie Jesus initiiert hat, in konkreten Taten zu offenbaren.

Literatur:

- *Franz Josef Marx, Die Schutzmantelmadonna in der Urweiler Pfarrkirche.* In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel. 32. Ausgabe 2009-2012, S. 114-115.
- *Knauers Lexikon der Symbole.* Hrsg. Von Hans Biedermann. Augsburg. 2000.
- *Walter Becker, 25. Pfarrjubiläum.* Orgelweihe. Basar. Urweiler. Vom 17.-19. Juli 1971.
- *Sophie Lange, Wo Göttinnen das Land beschützten.* Matronen und ihre Kultplätze zwischen Eifel und Rhein. Bad Münstereifel. 1995.

- *Hildegund Keul, Gottes Hoffnung wagen – geistreich Kirche sein.* Mechthild von Magdeburg. In: Georg Köhl, Abenteuer Hoffnung. Lebenszeugnisse und Glaubenszeugen. Berlin 2012. S. 143-152.
- *Mathias Jung, wie der himmel sich öffnet, die blutflüssige frau, die tochter des jairus.* Eine Bibelinterpretation nach Walther H. Lechler. Lahnstein. 2002.

Hinweis der Redaktion

In der Septemberausgabe des Pastoralblatts wurden im Artikel von P. Franziskus Knoll „Seelsorgende als Grenzgänger“ die Angaben zur Personalplanung für die Erzdiözese Köln (S. 264) unvollständig abgedruckt. Richtig muss es heißen: „Für die Erzdiözese Köln sieht die Personalplanung 121,5 Vollstellen vor, die sich wie folgt verteilen: 38 Priester, 6 Diakone, 54 Pastoralreferent(inn)en und 35,5 Gemeindefereferent(inn)en.“ Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.

Gunther Fleischer

Spiritualität des Älterwerdens

„Ich bin aus der Kirche ausgetreten, weil ich diesen männlichen Zentralismus und diesen angstmachenden Glauben, den ich in der Kindheit erlebt habe, weil ich die Verletzungen als Frau, die bis heute in Kirche fort dauern, nicht mehr ertragen konnte. Aber ich bin spirituell und gehe meinen Weg.“ – So formulierte es 2010 eine 64-jährige Teilnehmerin des Seminars „Abschied vom Kinder glauben“, das in der Stadtoase Krefeld stattfand.¹

Wie dieser Teilnehmerin ergeht es vielen Menschen. Offensichtlich hat ein Wandel stattgefunden in den Bewältigungsstrategien des eigenen Lebens. Zunehmend weniger Menschen können – so konstatiert der Klinikseelsorger Erhard Weiher – ihr Alter wie früher leben und gestalten.² Die sie umgebende Kultur ist nicht mehr einheitlich, sondern eher plural oder sogar diffus. Es gibt kaum noch Plausibilität für den „althergebrachten“ Glauben.³

Die Begriffe Spiritualität, Religion/Religiosität und Glaube bedürfen einer Unterscheidung, bevor ich mich den Fragen nähere: Was meint Altersspiritualität und wie geschieht darin Entwicklung und Reifung? Gibt es Hilfestellungen und Übungen, die den spirituellen Weg erleichtern und ermöglichen, um dem Grundbedürfnis nach Spiritualität gerecht zu werden?

Beim methodischen Vorgehen beziehe mich vor allem auf meine langjährige Arbeit in der Erwachsenenbildung mit alten Menschen und nehme die Erkenntnisse der empirischen Spiritualitätsforschung und der Entwicklungs- und Religionspsychologie mit hinzu.

1. Spiritualität, Religion/Religiosität, Glaube – eine Übersicht

Spiritualität – liegt seit den 90er Jahren im „Trend“. Einmal fungiert sie als Alternative zur institutionell-kirchlichen Religiosität. In der Tat setzen sich Menschen von der „klassischen Religion“ ab, die sie einmal als dogmatisch, moralisierend und einengend erfahren.⁴

Dann sind es die positiven Effekte, die von Spiritualität erwartet werden: mehr Ausgeglichenheit, verbessertes gesundheitliches Wohlergehen, eine höhere Lebensdauer usw.

Letztlich greifen auch die Erkenntnisse der Gehirnforschung, die Spiritualität als ein universales, angeborenes Phänomen annehmen.

Festzuhalten ist, dass das Bedeutungsspektrum von Spiritualität heute mannigfaltig ist, angefangen von „übernatürlich“ („Ihr Meditationsraum hat aber eine gute Energie.“) „esoterisch“ (Gemeint sein können Engelkontakte als auch Reiki.), „spirituell praktisch“ (Yoga oder buddhistische Meditation) bis hin zu „harmonisch“ (Gefühle, die geistig reif und heil assoziieren).⁵

Ich schließe mich der Definition des Praktischen Theologen Anton Bucher an, der für ein Verständnis von Spiritualität plädiert, „in dem diese wesentlich Verbundenheit und Beziehung ist, und zwar zu einem den Menschen übersteigenden, umgreifenden Letztgültigen, Geistigen, Heiligen, das für viele nach wie vor das Göttliche ist; aber auch die Beziehung zu den Mitmenschen und zur Natur. Diese Öffnung setzt voraus, dass der Mensch vom eigenen Ego absehen bzw. dieses transzendieren kann.“⁶

Spiritualität ist sogar jede Erfahrung,⁷ bei der sich der Mensch mit dem Geheimnis des Lebens in Berührung weiß. Aus dieser Erfahrung heraus gestaltet er sein Leben.

In diesem Kontext lassen sich folgende Kriterien von Spiritualität ausmachen: Sie muss erfahrbar sein. Sie muss für mich persönlich stimmig sein. Sie wird nicht von einer Autorität vorgegeben.

Religion/Religiosität – Religion weist dagegen mehr auf eine bestimmte Fassung von

Spiritualität hin, die institutionell geregelt ist. Religiosität – auch wenn beim Einzelnen nicht immer klar zu unterscheiden – bezeichnet nach heute üblichem Verständnis Verhaltensweisen, Einstellungen und Vorstellungen, die auf eine bestimmte Religionsgemeinschaft bezogen sind. Kennzeichen von Religiosität sind: Übernahme von Glaubensüberzeugungen, Teilnahme an Aktivitäten und Ritualen einer organisierten Religionsgemeinschaft mit einem spezifischen Normen- und Traditionssystem.

Spiritualität in der Religion meint den verinnerlichten, erfahrungsbezogenen, lebendigen Erfahrungsgehalt.⁸

Glaube als Glaubensakt – Glaube ist das, was sich der Mensch von Religion und Spiritualität angeeignet hat, worauf er sich bis hin ins Altern und Sterben verlassen kann.

2. Was meint Altersspiritualität? – Eine Annäherung

Menschen werden biologisch älter. Zu fragen ist: Woran bemisst sich das Alter in der religiösen und spirituellen Entwicklung? Erliegt es dem Leistungsdruck und auch dem Imperativ der Gerontologie: „Sei produktiv, verwirkliche und vollende deine Persönlichkeit zur Reife!“⁹ Schlagworte kommen ins Bewusstsein: Lebenslanges Lernen, Trainieren aller geistigen und sozialen Fähigkeiten. „Wo der Imperativ zu Aktivität und Produktivität nicht mehr greift, soll der Mensch wenigstens ‚Sinn produzieren‘ bis zum Tod, um sich im Sterben noch zu vollenden.“¹⁰

Auf zwei Aspekte möchte ich hierbei hinweisen.

1. Bei einem Vortrag über Modelle gelungenen Altwerdens hat Andreas Wittrahm (er war als Theologe und Psychologe in der Altersforschung des Bistums Aachen tätig) seinen älteren Zuhörern den ermutigenden Ansatz von Karl Rahner vorgelegt. Es gehe darum, mit welcher inneren Haltung der Mensch auf sein Leben blickt. „Wenn wir dann aber sagen, wir hätten unser Leben ‚hinter uns gebracht‘, dann muss der genauer und tiefer denkende Mensch stutzen, erst

recht, wenn er ein Christ ist. Denn wir müssten eigentlich sagen: Wir haben unser Leben im Alter vor uns gebracht. Die Freiheitsgeschichte unseres Lebens brachte aus den unzählig vielen Möglichkeiten wie aus einem dunklen Grund, der vorgegeben und nicht von uns verfügt hinter uns liegt, die konkrete Gestalt unseres Lebens durch unsere Freiheitsthat hervor und vor uns. Und diese ist und steht vor dem prüfenden Blick unseres Gedächtnisses und unserer Erinnerung.“¹¹

2. Alter ist auch die Zeit, in der der Mensch immer wieder neu sein Leben gestaltet, eingedenk des geschehenen Lebens – so der Theologe Rainer Kampling – im Guten wie im Bösen, in Schuld wie in Vergebung. Alter ist in diesem Sinne ein Freiraum seiner selbst, in dem man sich und seinem Leben anders und neuartig begegnen kann.

Der alternde Mensch weiß um seine Endlichkeit; diesen verbleibenden Freiraum des Lebens kann der Mensch bejahen und gestalten aus einer Hoffnung, die ihren Grund außerhalb des menschlichen Vermögens hat.¹²

Wie geschieht Entwicklung und Reifung?

„Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte ich wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war“ (1 Kor 13,11). Mit dieser kürzesten Form einer Glaubensbiografie legt Paulus – so Wittrahm – den Grundstein für eine dynamische Betrachtung des Glaubens im Lebenslauf.¹³

Frau H.: „Mit dem Glaubensbekenntnis kann ich in meinem Alter nichts mehr anfangen; die Worte sind verbraucht; ich glaube nicht mehr an den allmächtigen Gott.“

Das führt zu zwei Fragen: 1. Was führt Menschen dazu, ihre Haltung und die Gestalt ihrer Spiritualität im Laufe des Lebens zu ändern? 2. Mit welchem Ziel geschieht dies?

Die Religionspsychologie hat in den 60er Jahren Stufentheorien des Glaubens beschrieben, die einen Rahmen abstecken, innerhalb dessen die individuelle Entwicklung der Religion und Spiritualität auch im Alter untersucht werden kann. Angestrebtes

Ziel ist es, zu einer reifen, erwachsenen Spiritualität zu gelangen.

Bei Frau H. entwickelte sich im Erwachsenenalter ein individuell-reflektierter Glaube. „Der eigene Lebensstil sowie religiöse Entwicklungen und Inhalte werden hierbei einer kritischen Analyse unterzogen und das Individuum baut sich sein eigens Werte- und Sinnsystem auf.“¹⁴ Die danach folgenden Stufen zielen darauf ab, die Gegensätze von Denken und Erfahrung aufzuheben und zu einem universalisierenden Glauben zu kommen, der jedoch selten erreicht wird. Dies weist nach Renate Ruhland (Erwachsenenbildnerin mit Schwerpunkt Altersforschung) darauf hin, dass die Konzepte einer linearen Stufenentwicklung auf das Ziel einer idealen Endstufe hin nicht mehr ausreichen angesichts der Komplexität des Lebens der älteren Menschen.

Eine wissenschaftliche Studie im Bistum Aachen 2003 ist gerade den geschichtlichen und lebensgeschichtlichen bedingten Einflüssen älterer Menschen in Interviews nachgegangen. Das Ergebnis: Insb. zwei Faktoren bestimmen die Entwicklung eines reiferen Glaubens: 1. die Rolle der eigenen Erfahrung in der Kindheit mit Vorbildern, mit dem Transzendenten und/oder mit Gott; 2. die Krisenerfahrung in mittleren und höheren Lebensalter (einbezogen sind auch sozio-kulturelle Veränderungen).¹⁵

Dazu einige Beispiele aus meiner beruflichen Arbeit mit älteren Menschen. In der spirituellen Begleitung von Frau B. taucht immer wieder auf: „An einen allmächtigen Gott (den der Kindheit) kann ich nicht mehr glauben; aber ein neues ‚Gottesbild‘ finde ich nicht.“ Dann erkrankt Frau B. an Krebs. Sie erfährt viel menschliches Entgegenkommen – es entwickelte sich bei ihr ein Gefühl von Dankbarkeit für das Leben – damit tritt die Frage nach dem Gottesbild für sie in den Hintergrund.

Frau S.: „Seitdem ich nach einem Unfall den ‚Nahtod‘ durchlebt habe, eingetaucht bin in ein gleißendes Licht aus Liebe, habe ich keine Angst mehr vor dem Sterben.“

Als Fazit lässt sich festhalten: Religiöse Entwicklung ist lebenslange Verarbeitung

von Erfahrung und kann in der zweiten Lebenshälfte ‚sinnvoll im Rahmen des ‚life-span-development‘ (das meint die Möglichkeit zu Wachstum und Verlust in allen Lebensphasen) verstanden werden.“¹⁶

*Gerotranszendenz – ein Modell der Spiritualität im Alter*¹⁷

Fast jeder kennt die Erfahrung: Wenn es einem beim Spaziergang durch die Natur „so durch und durch geht“, dann lässt sich etwas von dem ahnen, was über eine innerweltliche Erfahrung hinausgeht. Ein 67-jähriger Landwirtschaftsreferent formuliert zuge-spitzt: „Die Natur reicht mir, um spirituell zu sein“.

Was steht dahinter? Dem Prozess des Alterns ist ein Potenzial eigen, das wegführt von einer eher materialistischen und rein rationalen Orientierung hin zu einer mehr kosmischen, spirituellen Lebenshaltung.

Auf der Basis empirischer Untersuchungen hat der schwedische Sozialgerontologe Lars Tornstam¹⁸ ebendies bestätigt gefunden. Sein theoretischer Ansatz, die Gerotranszendenz, liest sich wie ein Konzept der Altersweisheit, quasi wie ein Gegenmodell zu einer aktivistischen Vorstellung von gelingendem Alter. Da ist die Rede von einem verstärkten Empfinden, an einem kosmischen Ganzen teilzuhaben, geringerem Interesse an materiellen Dingen, gezielterer und bewussterer Auswahl sozialer Aktivitäten, einer intensiven Verbundenheit mit früheren Generationen.

Das hat eine Werteverstärkung zur Folge: Das Verhältnis zu Leben und Tod wird gelassener. „Wie ich älter wurde, bemerkte ich, dass ich nicht mehr alles tun konnte, was ich gerne gemacht hätte. Und das belastete mich, weil ich noch so viel vorhatte. Aber das brachte in mir auch eine Veränderung, und ich finde, ich bin jetzt, weil ich das lassen konnte, viel mehr bei Gott, dem ich mich überlasse.“¹⁹

Positive und negative Seiten im eigenen Leben können eher akzeptiert werden. Rollenvorschriften und Normen spielen nicht mehr eine so entscheidende Rolle.²⁰

Das Modell der Gerotranszendenz ist eine wichtige, kreative Form von Altersspiritualität, die ein bedeutsamer Beitrag zur Humanisierung unserer Gesellschaft sein kann, auch wenn es im Verdacht steht, zu idealistisch und romantisch zu sein.²¹

3. Spiritualität als Übungsweg

Spirituelles lebenslanges Reifen ist eine Aufgabe, die eingeübt werden will und kann. Dabei gilt es, an die innerste Quelle, an die Ressource des Menschen heranzukommen, an die eigene persönliche Lebensmelodie, die Menschen ein Leben lang begleitet.

Diese spirituelle Ressource wird erst recht dann „gebraucht“, wenn sich der „biologische Verfall“ des Menschen ankündigt.²² Es tauchen dann umso stärker die Fragen nach einem umfassenderen Sinnzusammenhang auf.

Menschen, die „geübt“ sind, verlieren bei belastenden Ereignissen nicht so schnell ihr seelisches Gleichgewicht. Sie „können ihr Wertesystem eher austarieren und herausfinden, was wichtig und was unwichtig ist und können ihr Selbstbild und ihre Lebenszufriedenheit besser an die Realität anpassen.“²³

Zwei Lebensfragen scheinen in den spirituellen Übungen wichtig zu sein:

1. Mit welcher Haltung schaue ich das vor mich gebrachte Leben, die Fülle und den Reichtum, der geworden ist, an? 2. Wie kann ich die noch zur Verfügung stehende Zeit sinnvoll zur Abrundung des eigenen Lebens und zur Integration der eigenen Persönlichkeit nutzen?

1. Der Blick auf das vor mich gebrachte Leben

Sich einüben, zu danken

„Ich bin zufrieden, dankbar für mein Leben, so wie es geworden ist.“ Bei alten Menschen ist die Dankbarkeit meist mit der Erinnerung verbunden.

„Was uns tröstet, das ist die Dankbarkeit.“²⁴ – so David Steindl Rast (amerikanischer Benediktinermönch und Spiritualitätslehrer). Dankbarkeit meint eine Haltung, das Gegebene zu würdigen, zu rühmen, aus schwierigen Situationen zu lernen.²⁵ Dadurch entsteht eine Kraft, die mich und auch andere verändert.

Dankbarkeit ist sogar Ziel aller spirituellen Übungen, weil sie in den Augenblick, in die Wahrheit und in die „Begegnung mit dem Lebendigen“ führt. Dankbarkeit ist das Bewusstsein, dass das ganze Leben Geschenk ist.²⁶

Unlösbar damit ist verbunden die Sanftmut – das Kennzeichen des wahrhaft spirituellen Menschen nach Evagrius Ponticus (christlicher Mönch, „Wüstenvater“, 346-399 n. Chr.)²⁷ Von der Wortbedeutung her meint es den Mut, alles, was in mir ist, zu sammeln. Ich schließe so nichts aus, was mein Leben ausmacht.

Sich einüben, loszulassen

Gerade im Älterwerden wird Loslassen ein Übungsfeld, das sich auf zunehmend mehr Alltagsbereiche erstreckt. „Meine Kinder haben nur noch wenig Kontakt mit mir; ich fühle mich einsam.“ Hier sind es die Kinder, da ist es die eigene Gesundheit, es sind die gestalterischen Kräfte, der eigene Beruf, es sind liebgewordene Beziehungen bis hin zum Verlust des Lebenspartners. „Ich lebe nun alleine, der Ehepartner ist verstorben, was soll das Ganze noch?“²⁸ – Loslassen ist eine zentrale spirituelle Herausforderung, denn letztlich geht es darum, das eigene Ego loszulassen. Insofern ist es eine andere Form des Sterbens, das „gelingt, wo durch tiefes Loslassen hindurch Wandlung und letzte Reifung hin zum Wesentlichen seiner selbst geschieht. Das mündet in eine Höchstform menschlicher Würde, in eine im Raum spürbare Atmosphäre, in der Gott – das Unbedingte schlechthin – irgendwie schon da ist.“²⁹ „Religiös ausgedrückt heißt das: Es geht darum, dass nicht mehr das Ego, sondern Gott in uns herrscht.“³⁰

Im Alltag lässt sich das Loslassen einüben beispielsweise in der Meditation oder im Gebet. In der konkreten Sterbephase mögen qualifizierte Helferinnen und Helfer wie Anwälte begleitend zur Seite stehen. Eine kompetente Begleitung wäre ebenso in der Bildungsarbeit wie auch Altenheimen etc. weiter zu entwickeln.

2. Das vor mir liegende Leben kreativ gestalten

„Das Zeitliche segnen“ - sich an geistlichen Texten orientieren

Im Spiegel geistlicher Texte lässt sich das eigene Leben anschauen und annehmen lernen. Ein Beispiel ist der Psalm eines Beters aus dem Alten Testament, der ein Leben lang Gott vertraut hat, nun aber alt und schwach geworden ist. Er bittet Gott darum, dass er ihn auch jetzt im Alter nicht verlasse. „Herr, mein Gott, du bist ja meine Hoffnung, Herr, meine Zuversicht, meine Hoffnung von Jugend auf. Vom Mutterleib an stütz ich mich auf dich, vom Mutterschoß an bist du mein Begleiter. Dir gilt allezeit mein Lobpreis“ (Ps 71,5-6).³¹

Diesem Gebet kann sich der Mensch betend und meditierend nähern, so dass die Erfahrung des Beters damals zur eigenen wird, der Mensch auf diese Weise sein Leben annehmen kann. Gerade im Alter, wo die Werte, gebraucht zu werden, Erfolg zu haben, „wer zu sein“, nicht mehr im Mittelpunkt stehen, zeigt sich, ob der Mensch sein Leben wirklich angenommen hat. Dazu braucht es ein tragfähiges Fundament; einen Glauben an ein Leben aus der Kraft des Geistes, das den Menschen trägt.

Sich einüben darin, in leidvollen Situationen klagen zu können

„Aber man soll ja nicht klagen“, sagt mir eine ältere Frau, die von ihrem Ehemann bis in ihr hohes Alter sexuell „genötigt“ wird. Wohin geht sie mit ihrer Not? Das Klagen hat offensichtlich ein schlechtes Image.

Schnell wird es mit „Gejammer“, „Lamentieren“ oder „Quengeln“ assoziiert. Die Klagen jedoch sind der notwendige Weg zum Trost in einer völlig trostlosen Situation. Sie bewahren die Treue gegenüber der eigenen Erfahrung sinnlosen Leidens und halten einen Raum offen, den nur Gott selbst füllen kann. „Denn wie Rauch vergehen meine Tage, meine Gebeine brennen wie Feuer, Vor lauter Stöhnen bin ich nur noch Haut und Knochen.“ – so das Gebet eines Gebeugten Ps 102,4,6.

Das Erleben der Abwesenheit Gottes wird ernst genommen, ausgesprochen und anerkannt. Die Klage steht im christlichen Glauben für eine reife Persönlichkeit. Klage geht über die eigene Not hinaus auf ein Gegenüber zu. Steht doch im Zentrum des christlichen Glaubens der Klageschrei: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Der Name Gottes steht dafür, dass Klagen nicht ins Leere verhallt.³²

Um Vergebung und Versöhnung bitten

Häufige Erfahrung älterer Menschen ist es, in ihrem Leben von Menschen derart verletzt zu sein, dass sie nicht verzeihen und vergeben können oder wollen. Hier wird eine Not signalisiert, die zunächst wahrzunehmen und nicht direkt zu verurteilen ist.

Dann mag das Bitten zu einer Hilfe werden, in dem um Versöhnung und Vergebung gebeten wird, wie im christlichen Grundgebet des Vater Unsers in der vierten Bitte.

Riten als verlässliche Hilfen (neu)entdecken lernen

In der Alltagsspiritualität und in ihren Sinnsymbolen zeigen Menschen, was ihnen heilig ist. In der traditions gelenkten Zeit waren Gebete, Heiligenbilder, Wallfahrten verlässliche Hilfen. Heute werden solche neu gesucht und entdeckt im Anschauen der eigenen Lebensgeschichte, in gemeinschaftlichem Ausprobieren neuer Formen und Wege, in neuen Sinnsymbolen.

4. Spiritualität – Grundbedürfnis eines jeden Menschen

Spiritualität gehört zu den Grundbedürfnissen menschlichen Lebens. Sie ist eine Ressource, die entdeckt, geweckt werden will – im Alltag, in der Alten- und Bildungsarbeit ebenso wie in der Sterbebegleitung. Spiritualität tritt auf vielfältige Weise in Erscheinung.

Spiritualität im Modus der „Begegnung“³³

In den Seminaren mit SeniorInnen in der Erwachsenenbildung haben mir Menschen aus ihrem Leben erzählt. Gelernt habe ich, wie wichtig Zuhören ist, ohne vorschnell zu werten und zu beurteilen, sondern Fragen, Verletzungen, Erfahrungen erst einmal ernst zu nehmen und stehen zu lassen.

Weier drückt es so aus: Spiritualität geschieht hier im Basismedium der Kommunikation, der Begegnung. Der alte Mensch kommt in die Erfahrung, dass er ernst genommen ist. Nichts von dem, was Menschen im Alter erlebt haben, ist gleichgültig. Alles lohnt, erzählt, angehört und in Erinnerung gerufen zu werden und mitzuteilen. Das gibt ihm seine wahre Würde.

Spiritualität drückt sich aus in Zeichen und Symbolen

Letzte Ölung, Krankensalbung – diese Riten auf der letzten Wegstrecke des Lebens waren meinen Eltern noch selbstverständlich. Mir als Angehörige waren sie Hilfe, mich in den schmerzlichen Abschied mitnehmen zu lassen und einen Halt zu finden. Über Jahrtausende starben die Menschen in allen Kulturen eingehüllt und erwärmt durch religiöse Vorstellungen, tradierte Riten und soziale Einbindungen. Menschen sterben heute oft „nackt“³⁴ –, weil diese Einhüllungen und Einbindungen fehlen. Vielfach sind es andere, neue, eigene Symbole und Riten (Steine, spirituelle Bücher, Feste des Lebens), die Menschen heute auf ihren spirituellen Wegen mitnehmen.

Die spirituelle Fürsorge

Genau hier setzt die Aufgabe von Spiritual Care ein: die spirituelle Lebensmelodie des heutigen Menschen zu hören und sie darin zu begleiten und zu stärken, so dass Menschen sich darin geborgen erleben. „So ist auch Lebensabrundung möglich, indem wir Sterbenden helfen, ein „Nest“ zu bauen, auch für das Defizitäre, die Einschränkungen, das Abschiedliche. Ein Nest, das hilft, das Leben auch mit dem Unlösbaren und Unausweichlichen tragen zu helfen.“³⁵

Denn es wird oft – so Weier – vorschnell von Dank und Versöhnung und von Loslassen geredet. „*Spiritual Care* dagegen achtet *auch das Fragmenthafte*, das Unversöhnte, das Festhalten wollen – die haben nämlich ihre eigene Würde. Nicht nur das Gelungene!“³⁶

Enden möchte ich mit einem Auszug aus dem Gedicht „Herbstzeitlosen“ von Hilde Domin. Diese Blume, Gift wie auch Heilpflanze, Außenseiterin, weil sie im Herbst blüht, ist Symbol für die Geschichte der überlebenden Juden nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie mag aber ebenso als Spiegel für die eigene Geschichte angeschaut werden. Da heißt es im Gedicht:

„... Damit wir in den Spiegel sehen/Und es lernen/Unser Gesicht zu lesen/In dem die Ankunft sich langsam entblöbt.“³⁷

Anmerkungen:

¹ Haus für Spiritualität und Begegnung in Krefeld. www.Stadtoase-Krefeld.de

² Erhard Weier auf der Studientagung: „Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität in der Sterbebegleitung, 19. September 2012 im Hospiz Krefeld.“

- ³ Erhard Weiher, Spiritualität/Religiosität im Prozess des Sterbens und in der Sterbebegleitung, <http://www.institut-neumuenster.ch/download.php?id=1343>, Zugriff am 21.10.2012
- ⁴ Vgl. Weiher, Spiritualität/Religiosität, a. a. O.
- ⁵ Vgl. Anton Bucher, Psychologie der Spiritualität, Handbuch. Weinheim-Basel 2007, 23. – Zunehmend hat sich die angelsächsische Definition durchgesetzt, die weit gefasst ist und die persönliche Erfahrung wichtig macht.
- ⁶ Bucher, 56.
- ⁷ Vgl. Erhard Weiher, Das Geheimnis des Lebens berühren, Spiritualität bei Krankheit, Sterben, Tod. Eine Grammatik für Helfende. Stuttgart 3 2011, 24 ff.
- ⁸ Vgl. Weiher, Das Geheimnis, 29 ff.
- ⁹ Gunda Schneider-Flume, Die Würde des Alters, Theologische Überlegungen zu ethischen Fragen des dritten und vierten Lebensalters, online Texte der Akademie Bad Boll www.ev-akademie-boll.de/.../res/.../410310-Schneider-Flume-f2.pdf, Zugriff 21.10.2012.
- ¹⁰ Schneider-Flume, a.a.O.
- ¹¹ Karl Rahner, Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters, in: Karl Rahner, Schriften zur Theologie. Bd. 15. Zürich 1983, 315-325, 318., zitiert nach Rainer Kampling: Warum Altern ein theologisches Thema ist, www.imprimatur-trier.de/2011/imp110104.html, Zugriff 21.10.2012.
- ¹² Vgl. Kampling, a. a.O.
- ¹³ Vgl. Andreas Wittrahm, „Du hast mich gelehrt von Jugend auf ...“ Die Entwicklung eines reifen Glaubens im Lebenslauf, in: Meditation, Zeitschrift für christliche Spiritualität und Lebensgestaltung, 30. Jg. Heft 3/2004, 6-10, 6.
- ¹⁴ Renate Ruhland, Spiritualität im Alter. Frankfurt/Main 2008, 162.
- ¹⁵ Vgl. Wittrahm, „Du hast ...“, 7.
- ¹⁶ Ruhland, 176.
- ¹⁷ Viele meiner Erfahrungen finden sich in diesem entwicklungspsychologisch orientierten Modell wieder, das Tornstam selbst als universell und kulturabhängig wertet.
- ¹⁸ Vgl. Lars Tornstam, Gerotranscendence. A Development Theory of Positive Aging. Springer Publishing Company 2005.
- ¹⁹ Bucher, 97.
- ²⁰ Ruhland, 143.
- ²¹ Vgl. Gabriele Kreuzner, Spiritualität – Alte(n)-Krankheit. Eine Sondierung, in: DeSS orientiert, 2/07, 7-23.
- ²² Vgl. Weiher, Das Geheimnis, 53.
- ²³ Weiher, Das Geheimnis, 54.
- ²⁴ David Steindl-Rast, Und ich mag mich nicht bewahren. Vom Älterwerden und Reifen. Innsbruck 2 2012, 33.
- ²⁵ Vgl. David Steindl-Rast, Dankbarkeit- ein spiritueller Weg, www.gratefulness.org/features/readings, Zugriff am 21.10.12
- ²⁶ David Steindl-Rast, Dankbarkeit, ein spiritueller Weg, http://www.gratefulness.org/readings/dsr_spiritueller_weg.htm, Zugriff am 1.2.2013
- ²⁷ Anselm Grün, Die hohe Kunst des Älterwerdens. Münsterschwarzach 2007, 102.
- ²⁸ Trauergruppen und Trauercafés helfen, im Austausch mit kompetenter Hilfe das schmerzliche Loslassen zu bewältigen.
- ²⁹ Monika Renz, Loslassen als spiritueller Prozess, www.pkgodzik.de/...Spiritualitaet/Loslassen_als_spiritueller_Prozess..., Zugriff am 21.10.2012
- ³⁰ Grün, 69.
- ³¹ Die biblischen Texte sind, wenn nicht anders angegeben, der Einheitsübersetzung entnommen.
- ³² Schneider-Flume, a. a. O.
- ³³ Weiher, Spiritualität/Religiosität, a. a. O.
- ³⁴ Weiher, a. a. O.
- ³⁵ Weiher, a. a. O.
- ³⁶ Weiher, a. a. O.
- ³⁷ Hilde Domin, Herbstzeitlosen, in: Hilde Domin, Nur eine Rose als Stütze. Gedichte. Frankfurt/Main 1994, 13

Gregor von Fürstenberg

„Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“

Spendensammeln zwischen Kindertränen und nachhaltiger Entwicklung

Fünfzig schreckliche Jahre des Bombens, Brandschatzens, Plünderns und Mordens: Der Bürgerkrieg im Sudan ist einer der längsten und verlustreichsten Kriege des 20. und 21. Jahrhunderts auf dem afrikanischen Kontinent. Erst am 9. Januar 2005 schlossen die verfeindeten Gruppen des arabisch-islamisch geprägten Nordens und des schwarzafrikanisch-christlich geprägten Südens offiziell ihren Frieden. Es ging um die großen Erdölvorkommen in diesem Süden, den das islamisch geprägte Regime in der Hauptstadt Khartum unter seine Kontrolle bringen wollte. Über zwei Millionen Menschen aus dem Südsudan sollen getötet worden sein, mehr noch vertrieben.

El Fasher ist eine Pfarrei, die von dem Internationalen Katholischen Missionswerk missio in Aachen unterstützt wird. Sie liegt im nördlichen Darfur, einer Region, die in den Weltschlagzeilen traurige Berühmtheit erlangt hat. Die 5.000 Gläubigen der Gemeinde sind zum größten Teil Flüchtlinge aus dem Südsudan. Sie werden von zwei Priestern und drei Schwestern der Kongregation vom Guten Hirten betreut. missio will nun helfen, das Haus der beiden Priester zu renovieren, das in den vergangenen 60 Jahren immer nur notdürftig repariert werden konnte. Auch die Gemeinde hilft in Eigenleistung mit – trotz der großen wirtschaftlichen Not.

Gott sei Dank gibt es zahlreiche Menschen in Deutschland, die solche fremde Not nicht kalt lässt. Die Medien haben die Welt zum globalen Dorf gemacht, in dem jeder in Sekundenschnelle weiß, was tausende Kilometer entfernt passiert. So rücken die Menschen enger zusammen, globale Solidarität wird von Mensch zu Mensch möglich. Der Stellenwert des Spendensammelns oder Fundraisings steigt. Die entsprechenden veröffentlichten Kennziffern der spendensammelnden Organisationen sind sehr stabil. Das zivilgesellschaftliche Engagement der Bürger, die durch Spenden, durch Stiftungen oder durch sozial verpflichtetes Unternehmertum (Social Entrepreneurship) „die Welt ein bisschen besser hinterlassen wollen, als sie sie vorgefunden haben“ – so ein geflügeltes Wort –, nimmt zu. Ausgehend vom angelsächsischen Raum professionalisiert sich der Spendenmarkt.

Eine neue Kultur des Gebens entsteht: Wo es früher eher heimlich, still und leise geschah, rückt es heute zunehmend in den Blickpunkt der Öffentlichkeit und vor die Fernsehkameras. Wer dieses Licht sucht, möchte nicht einfach nur Werbung in eigener Sache machen, sondern auch eine Art Dankbarkeit ausdrücken: „Ich möchte der Gesellschaft etwas von dem zurückgeben, was sie mir zuvor ermöglicht hat.“ Dabei fördern diese Menschen mit ihrem ehrenamtlichen Einsatz und ihren Spenden zumeist gezielt einzelne Projekte, zu denen sie eine persönliche Verbindung aufbauen können.

Wie hoch ist die Spendenbereitschaft?

Diese neue Kultur des Gebens lässt sich in Zahlen fassen. Die Deutschen haben im vergangenen Jahr 2012 laut der Studie „Bilanz des Helfens“ des Deutschen Spendenrates rund 4,2 Milliarden Euro gespendet. Rund ein Drittel der Deutschen im Alter von über zehn Jahren habe Hilfsorganisationen, Kirchen oder gemeinnützige Organisationen gefördert. Allerdings sei gegenüber dem

Vorjahr 2011 das Gesamtvolumen an Spenden um etwas mehr als zwei Prozent gefallen, was jedoch in erster Linie aus den Monaten April und Juli/August 2012 resultierte, die im Jahr zuvor von Katastrophen geprägt gewesen seien.

Gleichzeitig stellte der Deutsche Spendenrat fest, dass verglichen mit 2011 die Zahl der Spender im vergangenen Jahr um zwei Prozent auf 22,5 Millionen Personen gestiegen ist. Hier habe zu Buche geschlagen, dass insgesamt 5,5 Millionen Deutsche im vergangenen Jahr Neuspender gewesen seien – das heißt Menschen, die 2011 nicht gespendet hatten. Die Statistiker sprechen von 1,4 Millionen Neuspendern mehr als im Jahr 2011.

Die durchschnittliche Höhe einer einzelnen Spende bewegt sich seit Jahren stabil auf einem Wert von rund 29 Euro, so der Deutsche Spendenrat weiter, der folgende Schlussrechnung aufmacht: Betrachte man das Gesamtspendenvolumen über einen längeren Zeitraum, so zeige sich seit dem Jahr 2006 eine leichte Aufwärtsbewegung von durchschnittlich rund 1,3 Prozent pro Jahr. Hochzeit der Spende sei dabei das vierte Quartal – hier geben wesentlich mehr Menschen etwas für „mildtätige Zwecke“, wie das der Gesetzgeber nennt, als in den anderen drei Quartalen.

Dieses Spendenaufkommen teilen sich über eine halbe Million Vereine und mehr als zehntausend Stiftungen, die von den Finanzämtern als gemeinnützig anerkannt sind und Spenden einwerben können. Man geht davon aus, dass es rund 250 Organisationen in Deutschland gibt, die ein Spendenvolumen bei ihrem überregionalen Spendensammeln von mehr als einer halben Million Euro pro Jahr erreichen (vgl. Michael Urselmann, Fundraising 2002, S. 29). Nicht mitgerechnet sind dabei die vielen „grauen Spenden“, für die die Spender um keine Spendenquittung gebeten haben.

Interessant sind einige Details: So wird im Westen mehr gespendet als im Osten, im Süden mehr als im Norden. Frauen spenden öfter als die Männer und Katholiken spenden von allen mit fast 45 Prozent und durch-

schnittlich 128 Euro im Jahr am meisten. Traditionell stark sind die konfessionellen Werke, die sich im Gegensatz zu anderen Hilfsorganisationen (vor allem aus dem angelsächsischen Bereich) noch überwiegend aus Kollekten finanzieren. Die Werke Adveniat, missio, Misereor, Kindermissionswerk und Renovabis verfügen über rund 200 Millionen Spendeneinnahmen pro Jahr. Dazu kommen noch einmal über etwa 100 Millionen Spendeneinnahmen durch die Orden. Bemerkenswert sind die niedrigen Verwaltungskosten der konfessionellen Organisationen, die alle unter 15 Prozent liegen. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn man diesen Wert mit den sehr werbeintensiven Organisationen vergleicht, die aus dem angelsächsischen Bereich kommen und nach Vorgaben des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen einen Werbe- und Verwaltungskostenanteil bis maximal 35 Prozent haben dürfen.

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI), das das Spendensiegel vergibt, ist bei rund der Hälfte der Bevölkerung bekannt. Es berät mehrere tausend Spender im Jahr und wacht mit seinem Spendensiegel darüber, dass mit Spenden kein Missbrauch getrieben wird.

Geben ohne etwas zu erwarten – zur Ethik des Gebens

Do ut des (lateinisch: Ich gebe, damit du gibst) bezeichnet in der römischen Antike das Verhältnis der Römer zu ihren Göttern. Den Göttern wurde geopfert, weil man einen Gegendienst erwartete. Dem steht die christliche Haltung mit dem Anspruch Jesu gegenüber: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“. In dieser Tradition steht das deutsche Wort „Almosen“ als milde Gabe an Arme. In diesem Begriff schwingt immer auch eine religiöse Dimension mit, also die Ausrichtung der individuellen Wohltätigkeit auf Gott, der dem Gebenden seine Tat positiv anrechnet (vgl. Oliver Müller, Vom Almosen zum Spendenmarkt 2005, S 16).

Der Begriff der Spende dagegen ist frei von religiösen Konnotationen. Spenden sind alle freiwilligen Leistungen zu einem gemeinnützigen oder mildtätigen Zweck, ohne eine Gegenleistung des Empfängers zu erwarten und zu bekommen. Vor diesem Hintergrund erfährt das Fundraising in den vergangenen Jahren wichtige Veränderungen. Zwar lässt sich mit Kinderbildern und Kindertränen das Herz von Europäern immer noch am besten rühren. Zwar erleichtern Katastrophenbilder, die leidende Menschen abbilden, den Griff zum Portemonnaie. Die so erlösten Spenden sind nicht geringzuschätzen und helfen tatsächlich. Gleichzeitig jedoch ist es zunehmend wichtiger, mit dem Fundraising die Botschaft zu vermitteln, dass jede einzelne Spende der nachhaltigen Verbesserung der Lebensumstände und den Strukturen der Menschen gelten muss, in denen sie leben.

Ganz vorne auf dieser Agenda steht die Investition in die Ausbildung und Qualifizierung von Menschen, die in ihrem heimatlichen Wirkungsfeld die Verhältnisse beeinflussen und andere Menschen ausbilden können. Das ist für ein kirchliches Hilfswerk wie missio Aachen sehr bedeutsam. Wenn Ordensschwestern und Ordensbrüder, Priester und kirchliche Laien, zum Beispiel Katechisten, in jungen Jahren gut ausgebildet werden, um den Glauben an Jesus Christus weiterzugeben, Gemeinden zu leiten und Sozialprojekte zu initiieren, ist dies sicherlich eine der nachhaltigsten Investitionen in die Entwicklung einer Gesellschaft. Die Investition in Menschen wagt etwas Grundsätzliches und hilft, das Übel an der Wurzel zu packen. Wie gesagt: Dies setzt voraus, nicht nur im Katastrophenfall zu spenden, sondern sich auch dann für die Menschen einzusetzen, wenn die Journalisten aus aller Welt von den Katastrophenorten wieder abgezogen sind.

Paulus schon beschreibt das Muster dieses basisbildende Spendens im Korintherbrief, wo er um Kollekten für die Jerusalemer Urgemeinde wirbt: „Während sie durch große Not geprüft wurden, verwandelten sich ihre übergroße Freude und ihre tiefe

Armut in den Reichtum selbstlosen Gebens. Ich bezeuge, dass sie nach Kräften und sogar über ihre Kräfte spendeten, ganz von sich aus“ (2 Kor 8,2f).

Almosen sollen nicht aus strategischem Kalkül erfolgen, sondern sie sollen frei von der Erwartung auf eine Gegenleistung sein: „Und wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder“ (Lk 6,33). Es geht also um eine ernstgemeinte selbstlose Solidarität und Hilfe in bester Absicht. Hier zu begeistern oder zu animieren ist die Aufgabe von Fundraising (Andreas Lob-Hüdepohl, Begeistern-nehmen-geben, Soziale Arbeit SPEZIAL, 2007, S. 9 ff). Fundraising soll Menschen Wege eröffnen, sich solidarisch zu betätigen. Dabei dürfen auch durchaus eigenützige Motive wie Steuerersparnis eine Rolle spielen, sie dürfen sich jedoch nicht, wenn sie ethisch sein wollen, vor die Solidarität drängen.

Spenden soll immer zweckfrei sein, wenn es um die Frage der Gegenleistung geht. Paulus ist dabei ein gutes Beispiel. Er ist begeistert von der Frohen Botschaft Jesu, für die er gerne wirbt und auch um Spenden bittet. Diese Begeisterung bildet auch heute einen guten Hintergrund, wenn man für Spenden bittet, die anderen Menschen beim Aufbau des Reiches Gottes hilft. In diesem Sinne weist Fundraising auch eine missionarische Dimension auf, weil sie Menschen für die Arbeit der Kirche begeistert und Menschen die Arbeit in der Kirche ermöglicht (Udo Schnieders, Mehr als kirchliches Spendenwesen, in: Herder-Korrespondenz 4/2008, S. 187 ff).

Somit ist das „Betteln um Spenden“ für den guten Zweck nichts Schamvolles und Peinliches, sondern vielmehr ein notwendiger Baustein, der von Anfang an die Urkirche begleitet hat. In den USA lautet ein bekannter Satz: „Fundraising is the gentle art of teaching the joy of giving“ (Henry A. Rosso). Fundraising ist also die sanfte Kunst des Lehrens der Freude am Spenden. Spenden-

werke bitten für die, die in Not sind und es selber nicht können. Fundraiser machen Angebote für Menschen, die sich finanziell engagieren wollen. Interessant für ein Missionswerk ist das Verständnis, welches Paulus für die Kollekte entwickelt. Bei ihm handelt es sich nicht um eine sozial-pastorale Aktivität, sondern sie ist der Ausdruck seiner Sendung im Sinne einer missionarischen Kirche (Klaus Vellguth, Kirche und Fundraising 2007, S. 312). In diesem Sinne ist eine Begeisterung für die Arbeit der Kirche notwendig und wird sicherlich im deutschen Sprachraum in den kommenden Jahren schwieriger werden, da die Anzahl der Aktiven in den Kirchengemeinden sinkt - und gleichzeitig leichter werden, da die Wertschätzung von missionarischer Arbeit angesichts einer zunehmend entchristlichten Umwelt steigen wird.

Wie kann ich Gutes tun?

In den USA rangiert der Beruf des „Fundraisers“ seit vielen Jahren unter den Berufen mit der höchsten Anerkennung und Arbeitszufriedenheit. In Europa ist der Beruf des Fundraisers dagegen noch recht unbekannt. Fundraiser helfen Spendern, die für sie geeignete Spendenform und das für sie geeignete Spendenprojekt zu finden.

Die Möglichkeiten zum Spenden sind vielfältig:

- Anonyme Spenden ohne Spendenquittungen wie Kollekten oder Straßensammlungen.
- Kleinspender, die einen großen Anteil an der Verwirklichung auch von größeren Projekten haben, können bis zu einer Höchstgrenze von 20 Prozent der Gesamteinkünfte steuermindernd geltend machen, das heißt bei Einkünften in Höhe von 30.000 Euro können Spenden in Höhe von 6.000 Euro steuerlich geltend gemacht werden.
- Großspenden von Unternehmen, Stiftungen und Privatpersonen werden analog gehandhabt.

Kinderpatenschaften

Jedem Menschen sein Projekt. Jedem Menschen sein Patenkind in der Dritten Welt. Das hört sich zunächst einmal gut an und wird auch von vielen Organisationen beworben. Allerdings sollte bedacht werden: Ein Kind aus einer Dorfgemeinschaft herauszuheben und besonders zu fördern, kann gewachsene Dorfgemeinschaften und die Solidarität der Menschen untereinander zerstören, weil bei anderen Dorfbewohnern sich ein Gefühl der Ungerechtigkeit einstellen kann – wodurch auch die Kinder, die finanziell zu viele Zuwendungen erhalten, von den anderen ausgegrenzt werden können. Die gute Absicht kann sich schnell ins Gegenteil für die betroffenen Kinder kehren. Daher lehnen viele Organisationen individuell zuschreibbare Kinderpatenschaften ab und folgen damit auch einem Rat ihrer Partner vor Ort.

Viele Organisationen fördern daher Kinderpatenschaften, die eingebunden sind in Programme, die allen Kindern einer Einrichtung oder einer Region (Pfarrei) zugute kommen. Diese Art der Hilfe ist ein konkreter Beitrag zur Förderung der Gerechtigkeit. Wenn Kinderpatenschaften als ein Instrument der Entwicklungszusammenarbeit in einer solchen Weise eingebunden werden und dies auch in Deutschland transparent dargestellt wird, leisten sie einen guten Beitrag zur Entwicklung ganzer Regionen und Dörfer.

Eine besonders spannende Form, dauerhaft Gutes zu tun, sind Stiftungen. Privatpersonen und Unternehmen gründen Stiftungen zu gemeinnützigen und/oder privatnützigen Zwecken. Ohne Zweifel haben Stiftungen ein besseres Image als Vereine. Unternehmen gründen Stiftungen, um ihre Verantwortung

für die Gesellschaft als „Corporate Social Responsibility“ deutlich zu machen. Die Kontrolle dieser Stiftungen unterliegt den Finanzämtern für den Bereich der Gemeinnützigkeit. Die Stiftungsaufsicht überwacht die Tätigkeit der Stiftungsvorstände.

Übrigens: Von Topspendern können Einlagen in den Vermögensstock einer steuerbegünstigten Stiftung zusätzlich zum Spendenabzug bis zu einem Höchstbetrag von einer Millionen Euro steuermindernd geltend gemacht werden. Dies gilt sowohl für die Erstausrüstung einer Stiftung als auch bei Zustiftungen, also der Einzahlung auf das Stiftungskapital einer bereits bestehenden Stiftung. Bei zusammen veranlagten Ehepartnern gilt der Abzugshöchstbetrag von zwei Millionen Euro. Dieser Steuerabzug kann erneut alle 10 Jahre geltend gemacht werden.

Eine der Hilfsformen, für die sich zunehmend mehr Menschen interessieren, ist die Testamentsspende. Da gemeinnützige Organisationen nicht von der Erbschaftssteuer betroffen sind, sind Testamentsspenden grundsätzlich steuerfrei.

Die Palette der Fundraisingmethoden ist vielfältig. Die bislang immer noch am häufigsten eingesetzte ist der Spenderbrief. Dies hat dazu geführt, dass Menschen zunehmend verärgert sind über die „viele unerwünschte Post“. Dies ist nachvollziehbar. Daher überlegen sich Spendenorganisationen zunehmend neue Formen, um Menschen auf die Not anderer Menschen aufmerksam zu machen: Benefizveranstaltungen, Merchandising, Einladungen mit Gästen und Abendessen.

Insgesamt lässt sich eine zunehmende Professionalisierung auf dem Spendenmarkt feststellen. Früher war das Almosen in die Hand des Bettlers und die Gabe in das Kollektorkorbchen die vorherrschende Form des Spendens. Heute wollen Spender wesentlich genauer wissen, wo ihre Spende wie wem hilft. Dem trägt die Professionalisie-

rung bei der Spendenverwaltung Rechnung und folgt damit insgesamt einem Trend zur immer weiteren Individualisierung, wo jeder für „sein Projekt“ spenden will und nicht mehr nur in den „großen Pott“.

Ausblick

Zunehmend wird auch im Internet für Spendenprojekte Werbung gemacht. Die Erfolge sind bisher überschaubar und die Technik dafür steckt noch in den Kinderschuhen - auch wenn jede Hilfsorganisation einen eigenen Internetauftritt pflegt. Es bleibt abzuwarten, wie sich diese Projekte entwickeln werden. So lässt sich etwa mit Werbung über den Internet-Treffpunkt „Facebook“ gezielt auf Hilfsprojekte hinweisen. Internet-Plattformen wie „Betterplace.org“ versucht Menschen, die Hilfe benötigen, mit Menschen in Verbindung zu bringen, die helfen wollen. Andere Modelle funktionieren wie die Seite „Benefizshoppen.de“, bei der man Geschenke bestellen kann und zehn Prozent des Preises einem guten Zweck zur Verfügung gestellt werden.

Alle diese Wege werden erkundet, um am Reich Gottes mitzuarbeiten, wohlwissend, dass die Vollendung nur von Gott selber kommen kann. Mit dem Evangelium im Kopf, im Herzen und in der Hand liegt der Schlüssel zur Veränderung in einer guten Ausbildung, damit Priester, Schwestern und engagierte Laien als Seelsorger, Sozialarbeiter, Dorfentwickler, Katastrophenhelfer und Anwälte der Ärmsten oftmals in einer Person wirken können. Dies ist in El Fasher im Sudan und an vielen anderen Orten der Erde dringend notwendig.

Literaturdienst

Walter Kardinal Kasper: Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg 2012, ISBN 978-3-451-30642-6, 252 S., 22,00 Euro.

Barmherzigkeit Gottes – die grundlegende Regung Gottes will neu entdeckt werden. Diese „Eigenschaft“ Gottes hatte es schwer in den gängigen Gotteslehren. Das Wort hört sich verbraucht, sentimental an. In einem teilnahmslosen, gnadenlosen Zeitalter der Gewalt geht es dem Prediger nicht leicht über die Lippen. Wird die Rede von der Barmherzigkeit Gottes angesichts des unsagbaren Leidens in der Welt Bestand haben? Wie können wir an die Barmherzigkeit Gottes glauben und sie verkündigen, wenn Aggression und Grausamkeit wesentliche Prinzipien der Selbsterhaltung der Natur und – leider Gottes – des zwischenmenschlichen Umgangsstils sind? Kann sich der Mensch überhaupt Barmherzigkeit „leisten“, oder muss er hart und durchsetzungstark, überlegen und überheblich sein, um seine Ziele in einer erbarmungslosen Diesseitigkeit zu erreichen? Wird er folglich sich und andere unbarmherzig überfordern? Die Frage nach der Barmherzigkeit Gottes muss in diesem anthropologischen Kontext gestellt werden. Wie kann der Mensch Barmherzigkeit leben in einer unbarmherzigen Welt?

In einer Zeit, in der selbst die Gottesfrage vielfach verstummt, macht sich Kardinal Walter Kasper auf die neue nachdenkliche Suche nach dem Gott des Erbarmens. Der Schrei „de profundis“ nach dem barmherzigen, teilnehmenden Gott ist nie verstummt. Wer Gottes Barmherzigkeit – so leise und bedacht wir sie auch zur Sprache bringen – verschweigt, der leistet der grassierenden Gottvergessenheit Vorschub. Der Verfasser erspart uns in seiner (aus Entwürfen zu einem Vortragszyklus für Exerzitien erwachsenen) theologischen Meditation nicht die Anstrengung des Begriffs; ihm geht es um die Kommunikabilität, die Vernunftgemäßheit des Glaubens. Er tastet sich in neun phänomenologischen, systematischen und bibeltheologisch dichten und zugleich sehr gut lesbaren Anläufen an die misericordias Dei, an das sich erbarmende Herz Gottes heran. Spürbar ist die geistliche Unruhe, in der sich der Kardinal unruhig an die Annäherung wagt, den Zentralgedanken ehrfürchtig umkreist und das „Angedachte“ als „Anregung“ für uns Leser und zukünftiges theologisches Arbeiten versteht. In genauen Beobachtungen zum Sprachgebrauch verdeutlicht er das weite semantische Feld dieses Schlüsselbegriffs. Dabei weiß er sich mit seinem Anliegen in guter Gesellschaft mit den Päpsten

Johannes XXIII. und Johannes Paul II.; für Letzteren wurde die Spiritualität der hl. Sr. Maria Faustyna Kowalska richtungweisend, für deren geistliche Existenz das den Armen (miseri) zugewandte Herz (cor) Gottes so prägend war. Die Barmherzigkeit Gottes ist für Kasper keine abstrakte göttliche Eigenschaft unter vielen, die man als blasses Randphänomen aus Gottes metaphysischem Wesen ableitet oder beiseite lässt. Das dem empathischen Gott entgegengesetzte Gottesbild wäre das des leidensunfähigen, leidenschaftslosen, apathischen Gottes, der darum auch gleichgültig bliebe gegenüber dem leidenden Geschöpf; ein solcher Gott wäre unfähig, sich in den Anderen hineinzuversetzen; er wäre unwillig zur Selbstüberschreitung. Barmherzigkeit Gottes, wie sie Kasper deutet, ist auch keine bloße Rührung, keine demütigende Herablassung von oben herab, kein passives Mitleid, also kein kraftloser und verharmlosender Begriff, der Gott „weich spült“ und Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit vergessen macht. Barmherzigkeit ist Kern der biblischen Gotteserfahrung: der schöpferische Neuanfang, das maßlose, staunenswerte, freie Geschenk der Zuneigung und Vergebung, das Unerwartbare, Unableitbare, Überraschende, das alles menschliche Erfahrung und Praxis Überschreitende, die prima radix, die Urwurzel des Seins und Handelns Gottes in der Schöpfung und im alten Bund, in Christus und in den Menschen, die sich in der Nachfolge Jesu die Kraft des Einfühlungsvermögens und des aktiven Mitleids bewahrt haben. Wie für Martin Luther drückt sich auch für den römischen Kardinal Gottes Gerechtigkeit in der vergebenden und schenkenden Barmherzigkeit aus, die maßlos ist und abgründig, nie distanzlos und überrumpelnd. Gott ist der leidenschaftliche Liebhaber, der nicht nur die Reuigen liebt, der uns in unserer Urarmut reich macht.

Wie aber „Barmherzigkeit leben“, unter den Bedingungen der Welt? In den Schlusskapiteln seines Buches bedenkt Kasper Konsequenzen dieser wesentlichen Eigenschaft Gottes für die Kirche und für das christliche Leben und skizziert Merkmale einer „Kultur der Barmherzigkeit“; er sucht nach Räumen der compassio, wo Barmherzigkeit zur Tat wird. Strahlt die Sprache der Kirche Barmherzigkeit aus? Predigen und lehren wir die Wahrheit rigide und besserwisserisch, verletzend und polemisch? Oder wenden wir uns dem Heute barmherzig zu, finden wir den „neuen Ton“, den „neuen dialogischen Stil“? „Barmherzigkeit ohne Wahrheit wäre ein Trost, dem es an Ehrlichkeit fehlt; sie wäre bloße Vertröstung, letztlich ein leeres Geschwätz. Umgekehrt aber wäre Wahrheit ohne Barmherzigkeit kalt, abweisend und verletzlich“ (160). Wird die Soziallehre der Kirche, die „organisierte Barmherzigkeit“ ihrer Sozialfürsorge, der Umgang mit den Opfern des Missbrauchs vom Wärmestrom aus Gottes Herzen erreicht („Opferschutz muss daher vor Täterschutz gehen“ (146))? Oder leiden viel zu viele an der beschämenden Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit,

Unwahrhaftigkeit und bloßen Scheinbarmherzigkeit unter Christen? Kasper setzt sich ein für die Rehabilitation einer recht verstandenen Herz-Jesu-Frömmigkeit, wirbt für das Bußsakrament und eine Spiritualität der „Stellvertretung“.

Das Buch, das uns in Exerzitien begleiten oder zur Einstimmung auf den zweiten Sonntag nach Ostern (Misericordias Domini) dienen kann, klingt aus mit einer Annäherung an Maria, der Zeugin und dem Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes; die „Mutter der Barmherzigkeit“ ist die ganz aus dieser Zuneigung lebende Eleusa (die Erbarmende), die Knotenlöserin.

Die dichten Anregungen Walter Kaspers geben dem Glauben zu denken. Sie machen Mut, Gott als den „Allbarmherzigen“ zu erhoffen. Sie wollen unsere Sinne schärfen, dass ich mich selber zur Wandlung bereit halte und Gottes Eigenschaft auf mein Denken, Sprechen und Handeln abfärbt.

Kurt Josef Wecker

Hans-Ulrich Wiese: Auferstehung ins Leben. Glaubensverkündigung für Kranke und Sterbende. Freiburg i. Br. 2013, mit schw.-w. Abbildungen und 1 CD-ROM, 256 S., 19,99 Euro.

In seinem Vorwort schreibt der Autor, für wen dieses Buch sein soll und wofür es gut ist:

„Dieses Buch soll eine Hilfe sein für Seelsorgerinnen und Seelsorger, die in der Krankenhausseelsorge tätig sind oder in einer Pfarrei ältere Menschen oder Sterbende in ihrem letzten Lebensabschnitt begleiten – im Seniorenheim, im Hospiz oder auch zu Hause. Es kann Menschen, die sich der eigenen Endlichkeit stellen, zu neuer Auferstehungshoffnung ermutigen.“

Als Regionalbeauftragter für Altenheimseelsorge habe ich dieses Buch mit der Brille Altenheim durchgelesen. Für mich persönlich war die Fülle der Themen sehr bereichernd.

Im zweiten Kapitel wird das Fundament unseres Glaubens, das Evangelium herangezogen: Wie deuten die vier Evangelisten das Pascha-Ereignis?

Das dritte Kapitel weist auf Auferstehungsbilder hin, die immer auch Hoffnungsbilder sind:

Biblische Bilder, die Sichtweisen von Pierre Teilhard de Chardin, Carl Gustav Jung, Anselm Grün und Karl Rahner werden beschrieben.

Das vierte Kapitel öffnet neue Dimensionen: Auferstehung als Raum-, Zeit- und Lichterfahrung.

Das fünfte Kapitel: „Erinnern und Verwandeln“ lässt Stephan Wahle und Josef Wohlmuth zu Wort kommen.

Mit Marcel Proust, Karl Rahner, Hebr 10,35, Peter Handke, Roger Schutz, und der Thomasgestalt aus dem Johannesevangelium versucht der Autor im sechsten Kapitel den Lebenshorizont der Auferstehungshoffnung deutlich zu machen.

Das Schlusskapitel heißt „Auferwecken ist Beistehen“ und fasst das zuvor geschriebene prägnant auf acht Seiten zusammen.

Dreizehn Seiten Literaturverzeichnis lassen erkennen, dass der Autor viel Mühe und Zeit in das Buch investiert hat. Ebenso gibt es ein ausführliches Bibelpostenregister und Stichwortverzeichnis.

Sehr praxisnah habe ich die Konkretionen zu den einzelnen Kapiteln des Buches empfunden. Dort hat der Autor Schrifttexte, Predigten, Lieder, Psalmverse, Gebete und Bilder zusammengestellt, die auch auf der beigefügten CD-ROM in PDF Format vorliegen. Mit einem einfachen Tintenstrahldrucker ließen sich die Bilder so ausdrucken, das sie am Krankenbett oder in einem Wortgottesdienst im kleinen Kreis eingesetzt werden können.

Rolf Wollschläger

Dirk Bingener, Christoph Köster, Peter Otten (Hrsg.): ... und jetzt noch was Frommes. Handbuch zur geistlichen Verbandsleitung. Düsseldorf 2012, 264 S., 19,90 Euro.

Ein Handbuch ist es nicht – oder zumindest ist es eines der ungewohnten Art. Denn mit dem Ziel, die Erfahrungen aus den Ausbildungskursen für (ehrenamtliche) Geistliche Verbandsleitungen des BDJ in Erzbistum Köln einem größeren Publikum bekannt zu machen, werden sehr unterschiedliche Beiträge versammelt. Persönliche Erfahrungsberichte und theologische Reflexionen, praktische Hinweise und lexikonartige Grundinformationen (hervorzuheben ist die umfangreiche Einführung in die biblischen Schriften S. 60-113) wechseln einander ebenso ab wie unterschiedliche Sprachstile (besonders gelungen bei der Darstellung der Messfeier, die in eine kleine Erzählung eingebettet ist – S. 120-127 – oder sehr beeindruckend im Beitrag über den Umgang mit Leiderfahrungen – S. 193-200). Positiv gewendet: Theorie und Praxis durchdringen einander, und die Vielfalt an Themen und Darstellungsformen bietet Abwechslung und Unterhaltung. Wer also den Band weniger als Hand- und Rezeptbuch, sondern als Lesebuch versteht, wird reich beschenkt und für seine Aufgabe inspiriert.

Zentrales Anliegen ist es, Geistliche Verbandsleitung nicht als Aufgabe eines dafür beauftragten Spezialisten (oder einer Spezialistin) zu verstehen, sondern als gemeinsame Verantwortung aller Vorstandsmitglieder. Die Geistliche Leitung ist dafür der „Knoten im Taschentuch“. Dazu werden acht Fragebereiche abgeschrieben, die sich aus der Sicht Geistlicher Verbandsleitungen aufdrängen: (1) „Was ist Geistliche Verbandsleitung?“ [Grundsätzliches zu Rolle und Aufgabe]; (2) „Was glaubst du?“ [Aspekte zur Frage des

eigenen Glaubens und den Stufen der Glaubensentwicklung]; (3) „Was ist die Bibel?“ [Aufbau, Inhalt und Bedeutung derselben]; (4) „Wie geht Gottesdienst?“ [Grundsätzliches und Praktisches zu seiner Feier]; (5) „Wie hilft ein Gespräch?“ [Eine erzählerische Reflexion über eine seelsorgliche Gesprächssituation]; (6) „Was mache ich, wenn's schwer wird?“ [Erfahrungen mit seelsorglichen Notfällen]; (7) „Wer unterstützt mich?“ [Hinweise auf Beratung und Beistand]; (8) „Wie kann's gehen?“ [Prägnante Praxiserfahrungen aus der Perspektive von vier Jugendverbänden].

Die hier zusammengetragenen Überzeugungen und die zahlreichen mitgeteilten Erfahrungen zeigen, welchen theologischen und praktischen Gewinn es darstellt, dass bzw. wenn – ausgehend von den Impulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils einerseits und konkret angestoßen durch das Problem eines „Priestermangels“ andererseits – Laien ihre Verantwortung für Verkündigung und Geistliches Leben in und außerhalb der Kirche wahrnehmen.

Zwar in erster Linie für Leserinnen und Leser ohne theologische Vorkenntnisse hilfreich, finden auch außerhalb der Jugendverbände engagierte, hauptamtliche Jugendseelsorgerinnen und -seelsorger Anregungen für die ihnen anvertraute Aufgabe.

Patrik C. Höring

Richard Hartmann: Bilderwechsel. Kirche – herausgefordert durch ländliche Räume. Würzburg 2012, 245 S., 16,80 Euro, ISBN-Nr. 978-3429035440.

Ausgangspunkt für diesen von Richard Hartmann herausgegebenen Sammelband, der in der Reihe Fuldaer Hochschulschriften (Bd. 54) im Echter Verlag erschien, war das Symposium Landpastoral vom 10.-12. Oktober 2011 im Bonifatiushaus Hünfeld. In die Dokumentation wurden zusätzliche Beiträge zum Thema aufgenommen.

Einen interessanten Ansatz für „Gottes Landpastoral“ bietet Hans-Joachim Sander. Die Verstädterung der Menschheit ist die Realität für Stadt und Land, ein Zeichen der Zeit. Im Gefolge existiert nicht mehr das Gegenüber von Stadt und Land. Für beide gilt vielmehr eine neue Beziehung; sie stehen nun in Relation zu einander. Denn „Land“ ist keine topographische, sondern eine topologische Größe. „Land“ wird als „theologischer Ort“ qualifiziert, er gibt der Pastoral die Themen vor. Gerhard Stanke spricht dazu von der Notwendigkeit, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen und die daraus erwachsenden Herausforderungen biblisch und konziliar zu begründen. Für Birgit Hoyer ist Land mehr und anders als die Bilder, die gewöhnlich für das Land stehen. Postmodern und pluralistisch

leben wir ja alle. Sie plädiert für ein Netzwerk „Land“, für Partnerschaft und Kooperation zur Nutzung der ländlichen Ressourcen und einer nachhaltigen Entwicklung.

Für den Theologen und Künstler Stefan Weyergraf gen. Streit braucht das Kirchtum – sprich die Kirche – auch neue Kleider. Konkretes Beispiel ist die Renovierung der Pfarrkirche von Thalmässing in der Diözese Eichstätt. Die Vorgeschichte, der Dialog mit der Gemeinde vor Ort, ist ein Paradebeispiel für den viel bemühten Dialogprozess in der Kirche. Der Darstellung geht ein provokanter Fragenkatalog voraus.

Vom Land wird auch im Detail gehandelt. Gerhard Henkel führt dessen Stärken und Schwächen auf. Als Stärke nennt er u. a. die Dichte der sozialen Beziehungen, das bürgerschaftliche Engagement, die große Bereitschaft für ein Ehrenamt, die Vielzahl von Vereinen und Verbänden und deren Bedeutsamkeit. Alois Glück begründet diese Einschätzung, denn bürgerschaftliches Engagement lässt sich im ländlichen Raum sehr viel eher mobilisieren als in den anonymen städtischen Räumen. Allerdings bedarf dieses Engagement der Unterstützung durch Politik und Staat. Im Modell der Verbände sieht Richard Stefke eine große Chance für die Landpastoral. Hier ergänzen sich Tradition und Innovation, Inhalte und Strukturen.

Und was geschieht vor Ort? Maria Hensler bietet ein konkretes Beispiel mit dem Verein „Hilfe vom Haus zu Haus.“ Es beinhaltet ein innovatives Konzept für ältere, kranke und behinderte Menschen. Stephan Kreye von der Landvolkshochschule „Anton Heinen“, Hardehausen, zeigt auf, wie man über die Bildungsarbeit hinaus Netzwerk- und Lobbyarbeit für das Thema Landpastoral leistet.

Und was meinen die Bischöfe dazu? Hubertus Schönemann hat Hirtenworte zu einer zeitgemäßen Pastoral aus jüngster Zeit zusammengefasst. Wie ein roter Faden zieht sich darin die Einsicht durch, dass angesichts der veränderten, gesellschaftlichen Situation die Sozialgestalt von Kirche zu Ende ist.

In eine ganz andere ländliche Welt führt uns Jürgen Schilling vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche Deutschland. Seine Ausführungen zeichnen das Bild der ländlichen Räume im Osten Deutschlands. Es wird klargestellt, dass es eine parochiale Versorgung nicht mehr geben kann, ohne die Akteure zu überfordern. Eine neue Aufgabe sieht die Evangelische Kirche in der Gestaltung der Region. Region ist in ihrer Sicht ein Raum, der Utopien in sich birgt, der offen ist für kreative Impulse, für pragmatische Innovationen und zu spontanen Aktionen einlädt. Richard Hartmann fasst abschließend die Gedanken des Sammelbandes zusammen und konzipiert theologische und pastorale Konsequenzen.

Fazit: Ein Bilderwechsel ist angesagt; er ist bereits in vollem Gang. Der Sammelband bietet eine bunte Palette dazu und einen lohnenden Blick in das Atelier.

Libert Hirt

Unter uns

<i>T r o s t d a n k</i>	<i>ohne Hoffen ohne Glauben</i>	<i>die Heilige und Kirchenlehrerin</i>
<i>an</i>	<i>will sie nur noch</i>	<i>ganz ohne Glauben</i>
<i>Therese vom Kinde Jesu Heilige Kirchenlehrerin</i>	<i>l i e b e n l e b e n</i>	<i>so bekennt sie</i>
<i>sie schreibt</i>	<i>zu Gott und zu den Menschen</i>	<i>schwellennah zum Tod</i>
<i>über den Verlust des Glaubens ihres Glaubens</i>	<i>e i n s</i>	<i>nur noch</i>
<i>(der ihr früher so lebendig freudig war)</i>	<i>ohne Glauben in seltsamste Gedanken eingefangen und darin allen Sonnen fern</i>	<i>zum L i e b e n f ä h i g</i>
<i>eingetaucht nun in</i>	<i>sie ist die Schwester Nietzsches</i>	<i>wie Jesus gottverlassen liebt bis in die ausgestreckten A r m e</i>
<i>„die Nacht des Nichts“</i>	<i>in völlige Finsternis getaucht</i>	<i>und</i>
<i>solidarisch im Erfahren</i>	<i>ihre Seele ohne Boden</i>	<i>nimmt so</i>
<i>mit allen</i>	<i>und</i>	<i>1 Kor 13</i>
<i>die nicht glauben können Gott - und himmlisch Leben</i>	<i>so</i>	<i>endgültig</i>
<i>fern</i>	<i>möchte sie</i>	<i>vorweg</i>
<i>a - theistisch</i>	<i>wie Noahs Taube fliegen</i>	<i>dass a l l e i n</i>
<i>koste sie nicht mehr den Genuss des Glaubens</i>	<i>und</i>	<i>L i e b e n</i>
<i>so in ihrer Selbstbiografie (die Seiten 221 ff.)</i>	<i>den Menschen ohne Glauben (sie nennt sie Schwestern, Brüder)</i>	<i>bleiben</i>
<i>heimgesucht vom Denken des heftigsten Materialismus</i>	<i>„den kleinen Ölzweig bringen“ (S. 226)</i>	<i>wird</i>
<i>Verlust des Himmels</i>	<i>sie starb</i>	<i>markus roentgen</i>

Ritterbach Verlag GmbH · Rudolf-Diesel-Straße 5-7 · 50226 Frechen
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E